BERLIN
Sonnabend
8. Juni
1929

Der Abend

10 Pf.
Nr. 264
B 131
46. Jahrgang.

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Die Hoffnungslosen.

Zum Parteitag der KPD. – Der Rückschritt zum Putschismus.

In Berlin beginnt heute abend der kommunistische Parteitag. Es wird kein Parteitag offener Selbstkritik werden, wie es unser Parteitag in Magdeburg gewesen ist. Die Kommunistische Partei befindet sich wie immer auch jetzt in einem Spaltungsprozeß. Sie hat erst die linke Gruppe der Trotzkisten, dann die rechte der Brandlerianer ausgeschieden und befindet sich zurzeit mit der letzteren in lebhaftem Kampf. Die Front dieses Kampfes verläuft nicht in gleicher Linie mit der Gruppenscheidung, sondern sie geht durch die Hauptpartei mitten durch. Außer den Linken, den Rechten und den Offiziellen gibt es noch eine vierte Gruppe, die der Versöhnler, der man geheime Sympathien mit der Rechten nachsagt, und sicher gibt es auch heute noch in der offiziellen Partei Leute, die wie Brandler denken, wenn sie es auch nicht für opportun halten, wie er zu sprechen. Denn das ist das Merkwürdige und geradezu Humoristische an der Sache:

nirgends gibt es mehr Opportunismus als gerade in dieser Partei,

die mit Worten jeden Opportunismus grundsätzlich verwirft. Die Kommunistische Partei Deutschlands kennt kein geistiges Eigenleben, sie ist vollständig abhängig von den Strömungen, die jeweils in Rußland die Oberhand gewinnen, und was in Moskau als Tragödie spielt, wiederholt sich gleichzeitig in Berlin als Farce. So paßt sich auch keineswegs die kommunistische Taktik den Verhältnissen Deutschlands an, sondern sie beruht auf Spekulationen über die Taktik in Rußland, die natürlich von ganz anderen Umständen bestimmt ist. Man spekuliert in Radikalismus auf Hausse oder auf Baisse, und wer richtig spekuliert hat, wird Führer, während die falsche Spekulation mit dem Ausschluß aus der Partei bestraft wird. Nie hätten die Brandler, Frölich, Thalheimer und Konsorten sich so weit vorgewagt, wenn sie nicht auf den Sieg der Rechten in Moskau spekuliert hätten. Sahen sie die Entwicklung in Rußland richtig voraus, dann war Thälmann geliefert, und sie rückten an die Spitze. Die Linksschwenkung Stalins besiegelte auch ihr Schicksal, sie flogen aus der Partei hinaus.

Nur diese völlige Unselbständigkeit des deutschen Kommunismus erklärt die Entwicklung der letzten Zeit. Was lag nach dem Eintritt der Sozialdemokratie in die Regierung näher als eine Wendung der KPD. zu einer — wenigstens scheinbar — „legalen" Opposition? Daß die Koalitionspolitik, die sie zu treiben gezwungen war, die Sozialdemokratie in manche unbequeme Situation bringen würde, war leicht vorauszusehen, für eine legale Arbeiteropposition bot sich somit ein verhältnismäßig günstiges Feld der Betätigung. Umgekehrt bot die Lage in Deutschland für eine

Rückentwicklung zum Putschismus

nicht den allergeringsten Anlaß. Die famose Theorie von „Vorabend einer akut revolutionären Situation", an dem man sich befinden wollte, ist erst nachträglich erfunden worden, um einer Taktik, deren Unsinnigkeit jedes unverbildete Gehirn von vornherein erkennt, nachträglich eine Art von „prinzipiellem" Hintergrund zu geben. Um die lustige „Vorabend"-Theorie besser zu fundieren, hat man die These von der zunehmenden Radikalisierung der Arbeitermassen dazu erfunden. Diese „Radikalisierung" drückte sich keineswegs aus in einem Wachstum der kommunistischen Parteiorganisation — sie sollte sich vielmehr innerhalb der sozialdemokratisch gesinnten und sozialdemokratisch bleibenden Arbeitermassen selbst vollziehen. Man erwartete also die revolutionäre Zuspitzung komischerweise gar nicht von einer Zunahme der eigenen organisatorischen Macht, sondern von einer Verlagerung der „Richtungen" innerhalb der

großen und starken Sozialdemokratie, die man damit unfreiwillig als die eigentliche Arbeiterpartei Deutschlands anerkennt.

Zugleich versichert man freilich auch, daß die „linken" Sozialdemokraten die schlimmsten von allen seien. Auf einen Widerspruch mehr oder weniger kommt es nicht an. Als Ergebnis solcher theoretischer Hirngespinste und sinnloser taktischer Manöver hat sich ein vollkommenes Fiasko eingestellt. Mutwilligerweise hat sich diese Partei, deren ganze Theorie auf Gewaltanbetung beruht, in eine Situation begeben, in der ihre

vollständige Ohnmacht

sinnfällig geworden ist. Wie peinlich die Kommunisten diese Lage selbst empfinden, zeigen ihre possierlichen Versuche, ihrem noch verbliebenen Rest von Anhängern eine Macht vorzutäuschen, die nicht vorhanden ist. So konnte man dieser Tage in einigen kommunistischen Zeitungen lesen, Zörgiebel hätte aus Angst vor der KPD. das Verbot von Kundgebungen unter freiem Himmel wieder aufgehoben. Andere freilich meinten wieder, die Aufhebung dieses Verbots sei weiter nichts als eine verruchte Intrige und Provokation, verübt von der dreimal verfluchten SPD

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

5000 Frauen jährlich geopfert.

Folgen des Abtreibungsverbots.

Im Strafgesetzausschuß des Reichstags sprach zu den Bestimmungen gegen die Abtreibung der Präsident des Reichsgesundheitsamtes Dr. Hamel über die Untersuchungen, welche sein Amt in den letzten 10 Jahren gemacht hat. Er kam dabei zu dem Ergebnis, daß

jährlich mindestens 4000 bis 5000 Frauen infolge Unterbrechung der Schwangerschaft durch Kurpfuscher sterben.

Nach seinen Ausführungen ist die Unterbrechung der Schwangerschaft, wenn sie in Kliniken vorgenommen wird, nahezu gefahrlos. Dr. Hamel ist gegen Freigabe der Unterbrechung der Schwangerschaft, hauptsächlich aus bevölkerungspolitischen Gründen.

Abg. Toni Pfülf (Soz.) betonte, daß die angeblich sittliche Forderung der Gebärpflicht ihre Grundlage in der Ueberschätzung der Bedeutung der Volkszahl hat. Dies hat einmal vielleicht Berechtigung gehabt, solange die Selbstbehauptung der Völker im Krieg und ihre wirtschaftliche Entwicklung von der großen Zahl in starkem Maße abhing. Die moderne Kriegführung hat aber eine Verschiebung in der Bedeutung der großen Zahl durch die Entwicklung der Technik ergeben und auch in der Wirtschaft ist die Bedeutung der Zahl durch die Verselbständigung der Produktion der Ueberseeländer, durch die Beschränkung des Absatzmarktes der europäischen Länder, vor allem aber durch die Nationalisierung gesunken.

Für die Zukunft liegt das volkspolitische Ideal nicht in der Zahl, sondern in der Qualität der Menschen.

Die Last des Bevölkerungszuwachses haben die herrschenden Schichten in der Hauptsache der Arbeiterklasse zugeschoben; diese hat sie getragen auf Kosten ihres Kulturbedürfnisses. Wo aber bleibt die kulturelle Selbstbehauptung eines Volkes, wenn zwei Drittel davon in ein kulturwidriges Leben gezwungen sind?

Die Abtreibung ist uns kein Ersatzmittel für sozialpolitische Maßnahmen; die Abtreibung ist unerfreulich als soziales Symptom und in ihrer Wirkung auf den mütterlichen Leib gefährlich, auch wenn der Arzt sie vornimmt. Wir wünschen aber die Opfer der sozialen Situation, die den Weg der gebildeten Stände zur Verhinderung der Mutterschaft nicht kennen oder nicht offen haben, von Strafe freigestellt zu haben, wenn sie dasselbe tun wie die Besitzenden.

Wir wollen nicht als Gesetzgeber, die wir zum größten Teil in sozial gesicherten Verhältnissen leben, mit strafrechtlichen Bestimmungen sittliche Forderungen an die wirtschaftlich Schwächsten stellen, die höchst bestreitbarer Art sind.

Frau Abg. Weber (Z.) sprach gegen die weltanschaulichen Darlegungen der Genossin Pfülf, die unbegreiflichen Pessimismus im Hinblick auf die Entwicklung der Menschheit zeige. — Abg. Ehlermann (Dem.) ist zwar prinzipiell für Bestrafung der Abtreibung, tritt jedoch für Milderung des Entwurfs ein.

Schließlich führt noch Frau Dr. Stegmann (Soz.) aus: Alle Uebelstände, die man von unseren Anträgen befürchtet, sind heute schon vorhanden; sie werden durch die Freigabe der Abtreibung sich bessern, nicht verschlechtern. Das ungeborene Kind ist gewiß mehr als ein Bestandteil des mütterlichen Körpers, aber

die Natur legt der Mutter die Verpflichtung auf, neun Monate lang ihr ganzes Sein dem werdenden Wesen zu geben. Da muß sie selbst darüber befinden können, ob sie die Kraft dazu hat.

Manchmal stößt die Natur die Frucht spontan aus. Es gibt dafür keine Strafe. Zu den anerkanntesten medizinischen Indikationen gehört das unstillbare Erbrechen der Schwangeren. Wir Psychologen sind der Ansicht, daß dies Erbrechen ein Ausdruck ist für eine unbewußte unüberwindliche Abneigung der Mutterschaft. Dasselbe ist der Fall bei der Mehrzahl der natürlichen Aborte, beim körperlichen Abort ist nur das verschieden, daß die Mutter nicht unmittelbar mit seelischen Vorstellungen den Körper beeinflussen kann, sondern zu den Mitteln der Außenwelt greifen muß. So unsicher wie sie geschildert werden, sind die Resultate der Eugenik nicht, z. B. liegen über die Entartung der Nachkommen durch Trunksucht der Eltern wichtige wissenschaftliche Ergebnisse vor. — Zu einer Abstimmung über die Anträge kam der Ausschuß noch nicht. Die Beratung wird in der kommenden Woche fortgesetzt.

Gestalten im Jakubowski-Prozeß

Paul Kreuzfeldt sagt gegen Frau Rogens aus.

Wahlrechtsdebatte im Reichstag.

Külz über angebliche „Oligarchie".

Der Reichstag setzt heute die innerpolitische Debatte zum Etat des Innenministeriums fort.

Abg. Dr. Külz (Dem.): Die Eifersucht zwischen den deutschen Ländern ist noch stärker und hemmender geworden. In der deutschen Republik ist aber nicht Raum für Einzelstaaten. Die Reichsbürgerschaft muß eingeführt, das Vielzuviel an Vorschriften vereinfacht werden. Das Wahlrecht muß verbessert werden, um das politische Interesse des Volkes zu heben. Es ist Oligarchie, daß 500 Wähler eine eigene Liste aufstellen können. (Abg. Sollmann: Aber zur Wahl braucht man 60 000 Stimmen!) Dieses System fördert die unerwünschte Zersplitterung. Die Liste entpersönlicht die Wahl.

Ein Beamter, der dem Staat ehrlich dienen will, kann keiner staatsfeindlichen Bewegung oder Organisation angehören. Unsere eigene Minderheitenpolitik müßte Reichssache sein. Das Interesse für die eigenen Volksgenossen in anderen Städten ist nicht eine Einmischung in dessen innere Angelegenheiten. Im November 1918 hat Mussolini im „Populo d'Italia" Demokratie und freie Selbstverwaltung für die deutschen Südtiroler verlangt. Den Mussolini von heute erinnern wir daran. (Hakenkreuzler Stöhr schreit: „Durch die Lügen Ihrer Presse über Mussolini hat er sich geändert.") — Präsident Löbe ruft den Rufer zur Ordnung und teilt mit, daß andere Parteien sich beschwert haben, weil die Hakenkreuzler von Plätzen dieser Fraktionen aus ihre Zwischenrufe machen.

Abg. Dr. Leicht (Bayer. Vp.): Den politischen Willen des Volkes gibt kein Wahlrecht unverändert wieder, mag es sein, wie es will. Wer soll denn nach dem Wunsch des Herrn v. Kardorff den identischen Reichs- und preußischen Staatspräsidenten wählen: sollen wir Bayern etwa den preußischen Ministerpräsidenten wählen? Das kann man uns nicht zutrauen. (Heiterkeit.) Herr Sollmann hat verlangt, daß das Reich seine Rechte nicht preisgebe, sondern ausschöpfe: von ebensolcher Wahrung der Länderrechte, die die Verfassung gewährleistet, hat er nicht gesprochen. Die Länder wollen ihre Existenz erhalten und vor allem nicht von außen her zu ihren Ausgaben gezwungen werden.

Der Staat hat die Pflicht und das Naturrecht, seine Existenz gegen den Umsturz zu verteidigen. Das Bestehen der verschiedenen „Wehrverbände" aller Richtungen ist ein Zeichen der Schwäche.

Die Hoffnungslosen.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Auf gewerkschaftlichem Gebiet ist das Fiasko der KPD. womöglich noch vollständiger als auf politischem. Die geniale Strategie, deren Grundgedanke es war, die Unorganisierten gegen die Gewerkschaften zu mobilisieren, hat den zu erwartenden Erfolg davongetragen. Wohl hat sie bei den Betriebsratswahlen da und dort zu kurzlebigen Triumphen verholfen — aber wo es hart auf hart ging, siegte die Organisation und die Disziplin der Organisation. Der Erfolg war, daß die Gewerkschaften geschlossener dastanden als je, und entschlossener denn je, den kommunistischen Spaltbazillus auszuscheiden. Auch hier also nichts als Versagen, bewiesene Ohnmacht nach lächerlicher Aufplusterung, auch hier nichts als

kreischende Impotenz.

Diese Impotenz wird in diesen Tagen weiter zetern und drohen, und sie wird desto lauter schreien, je mehr sie sich im stillen ihrer Ohnmacht bewußt ist. Der westeuropäische Kommunismus im allgemeinen und der deutsche im besonderen ist ein hoffnungsloser Fall. Jedermann weiß heutzutage, daß die Arbeiterbewegung westlich der Sowjetgrenze nach anderen Gesetzen lebt und sich entwickelt als östlich von ihr. Es gibt nur noch einige, die es nicht zugeben wollen, und die nennen sich Kommunisten. Diese Partei, die der Wahrheit nicht ins Gesicht sehen kann, ohne sich selbst aufzugeben, ist zur Verlogenheit verurteilt.

Aber da ihre Lügen außerhalb ihres engsten Kreises kein Gehör mehr finden, kann sie nichts mehr als sich selbst belügen. Und das wird sie auch auf ihrem Parteitag nach Kräften tun.

Mit polizeilicher Genehmigung.

Da die Polizei bekanntlich das Verbot von Kundgebungen unter freiem Himmel aufgehoben hat, wollen die Kommunisten heute abend von verschiedenen Sammelplätzen aus nach dem Sportpalast marschieren. Auch in bezug auf die Presse ist die Polizei den Kommunisten entgegengekommen, indem sie ihnen auf Grund von Verhandlungen, über die wir schon berichtet haben, die Herausgabe eines Informationsblattes erlaubt hat, das über den Parteitag ausführlich berichten soll.

Der Bericht über das Zentralkomitee wird von Heckert, Häbisch und Overlach gegeben werden, über die politische Lage wird Thälmann reden und über den „revolutionären Kampf gegen den imperialistischen Krieg" Remmele.

So zeigt sich, daß die demokratische Republik auch für die Kommunisten ihre Vorzüge hat. Trotz der von ihnen verübten Verbrechen dürfen sie auch heute schon wieder für ihre sogenannten Ideen werben, und niemand wird sie dabei stören, wenn sie sich nur bequemen wollen, die sehr weitherzigen Gesetze der Republik zu achten. Wäre Deutschland wirklich „faschistisch" regiert, so ginge es ihnen erheblich schlechter.

Werden wir zahlen können?

Eine Betrachtung zum Young-Plan.

Für die Deutschnationalen hat der Reichstagsabgeordnete Quaatz in der Hugenberg-Presse jüngst eine sehr einfache Parole ausgegeben: Ob wir jährlich 2500 Millionen oder nur 2000 Millionen zahlen, sei eine ganz überflüssige Frage, denn wir könnten nicht einmal 1000 Millionen jährlich aufbringen. Ob dies außerhalb Deutschlands irgendwer glauben wird — schon angesichts der Tatsache, daß ein Vielfaches dieser Summe jährlich in Deutschland für Alkohol und ebenso ein Vielfaches für Tabakwaren umgesetzt wird, lassen wir dahingestellt.

Nur sieht der Young-Plan für die ersten Jahre tatsächlich eine Ermäßigung der Jahresrate bis auf rund 1700 Millionen vor, dafür übersteigt er im Jahre 1940 die zweite Milliarde, um dann bis auf ziemlich 2400 Millionen hochzuklettern. So willkommen die Erleichterung der ersten zehn Jahre für uns ist, so kann sich natürlich der verantwortliche Politiker für die spätere Zeit nicht mit einem achselzuckenden „Wer leben wird, wird sehen" begnügen.

Die Frage ist: Werden wir nach zehn Jahren über 2 Milliarden aufbringen können? Prophezeiungen über den späteren Stand der deutschen Wirtschaft sind heute ein müßiges Spiel. Wie es in zehn Jahren wirtschaftlich bei uns aussehen wird, wissen selbst die klügsten Sachverständigen nicht, weshalb wir auch in dem jetzigen Young-Plan nicht ein unabänderliches und starres Axiom zu erblicken vermögen.

Dennoch kann man eine Erleichterung, die von einer bestimmten Seite her eintreten wird, heute bereits voraussagen. Wir gehen davon aus, daß unsere Militärlasten durch die Entwaffnung Deutschlands schon heute viel geringer sind als vor dem Weltkrieg. Die Kosten für die Reichswehr sind im neuen Etat unter 700 Millionen jährlich heruntergedrückt worden, d. h. sie betragen fast 1 Milliarde weniger als die Kosten für das stehende Vorkriegsheer (mit Flotte). Bedenkt man nun, daß die Vorkriegsmark der heutigen Mark an Kaufkraft mindestens um das anderthalbfache überlegen war, so kann man den Kostenunterschied zwischen Reichswehr und Vorkriegsheer im heutigen Geldwert sogar auf etwa 1½ Milliarden Mark veranschlagen.

Diese Summe würde, wie man sieht, schon beinahe ausreichen, um die Jahreszahlungen der ersten Jahre (rund 1700 Millionen) wenigstens nach innen hin, etatsrechtlich betrachtet, zu decken. Leider aber steht uns diese Summe nur theoretisch zur Verfügung. Praktisch wird sie netto aufgezehrt durch die Versorgung der Kriegsopfer und der Angehörigen der alten Wehrmacht, die im jetzigen Etat rund 1600 Millionen Mark erfordern, davon entfallen auf die Versorgung der Offiziere und Beamten des alten Heeres 235, der Kriegsopfer 1360 Millionen. Man kann also sagen: die Ersparnis infolge der Abrüstung wird ganz, ja noch darüber hinaus durch die Versorgung der Ueberbleibsel des alten Heeres wettgemacht.

Nun ist diese Versorgung aber keine ewige. Sie mindert sich mit der Zahl der Ueberlebenden. Zum Teil nimmt sie sogar automatisch ab. Dies ist z. B. bei den Kriegswaisen der Fall. Wir haben jetzt etwa noch ¾ Millionen Ganz- und Halbwaisen von Kriegsgefallenen zu versorgen. Da die Versorgung bis zum 18. Lebensjahr geht, so müssen 19 Jahre nach Kriegsschluß (unter Einschluß der Nachgeborenen), also im Jahre 1937, die letzten Waisen aus der Versorgung herauswachsen. Sicher wird es in zehn Jahren, wenn die Young-Lasten erheblich steigen, keine versorgungsberechtigten Kriegswaisen mehr geben.

Ebenso muß dann die Zahl der versorgungsberechtigten Kriegseltern, heute noch etwa ¼ Million, ganz gering geworden sein, da theoretisch dann das Gros der Kriegseltern das 70. Lebensjahr überschritten haben muß, ein Alter, das nur von einem Fünftel der Menschen erreicht wird.

Verhältnismäßig wenig dagegen wird in den zehn Jahren die Zahl der Kriegsbeschädigten und der Kriegerwitwen (heute rund ¾ Millionen bzw. 360 000) abnehmen, da es sich hier um Personen handelt, die bei Kriegsende meist in der Vollkraft ihrer Jahre standen. Aber auch hier ist — trotz des immer noch erfolgenden Neuzugangs an versorgungsberechtigten Kriegsbeschädigten — ein anfangs langsamer, dann schneller werdender Rückgang infolge wachsender Sterblichkeitsziffer sicher.

Daß an dem Pensionsetat der Offiziere viel gespart werden könnte, wenn für arbeitsfähige und verdienende Offiziere, die es in großer Zahl gibt, eine entsprechende Pensionskürzung durchgeführt würde, ist von der Sozialdemokratie oft betont worden. Naturgemäß muß auch dieser Ausgabeposten sich in zehn Jahren durch den natürlichen Todesabgang, namentlich der älteren (und gleichzeitig höheren) Offiziere stark vermindern.

Es kann daher mit Sicherheit gesagt werden, daß die aus der Versorgung des alten Heeres und der Kriegsopfer sich ergebende innere Kriegslast in zehn Jahren um mehrere hundert Millionen abnehmen und im Verlauf der folgenden zehn Jahre sich weiter stark vermindern wird. Auch wenn ein Teil der Ersparnis — was durchaus zu wünschen wäre — dazu verwandt wird, um das heute sehr kärgliche Los der Kriegsbeschädigten und Witwen aus dem Mannschaftsstand wenigstens für die Ueberlebenden zu verbessern, so könnte selbst hiernach noch ein Betrag flüssig bleiben, der aller Wahrscheinlichkeit nach ausreichen würde, die Steigerung der Jahresbilanzen auszugleichen.

Voraussetzung ist natürlich zweierlei: erstens ein gesunder und kräftiger Zustand der deutschen Wirtschaft, der wenigstens die Zahlung der geringeren ersten Jahresraten aus Ueberschüssen ermöglicht und der die Transferierung innerer Ersparnisse nicht zur Unmöglichkeit macht. Zweitens, daß die Ersparnisse nicht etwa für militärische Rüstungen oder sonstige unproduktive Ausgaben verwandt werden.

•

Die Dauer der Zahlungen — bis 1987 — ist nur für den eine Ueberraschung, der nicht gewußt hat, daß England, Frankreich, Belgien, Italien und andere europäische Staaten bis zu dem gleichen Zeitpunkt an Amerika ihre Kriegsschulden zurückzuzahlen haben. Der Grundgedanke der Pariser Einigung besteht darin, daß Deutschland soviel an die europäischen „Sieger" zahlt, wie diese an Amerika zurückzuerstatten haben, zusätzlich einer Leistung für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete. Das sind die „politischen Notwendigkeiten", von denen der Bericht spricht, und die mit der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Deutschlands in Einklang zu bringen waren.

Der Gegenwartswert der von Deutschland zu übernehmenden Schuld beträgt etwa 30—35 Milliarden, je nach dem Zinsfuß, den man der Berechnung der Verzinsung zugrundelegt. Die Schuld, die Deutschland in der Nachkriegspsychose des Londoner Ultimatums auferlegt wurde, betrug 132 Milliarden. Um etwa 100 Milliarden hat sich also die dem deutschen Volk und der arbeitenden Klasse Deutschlands von außen aufgebürdete Kriegslast vermindert.

Ist Jakubowski schuldig?

Vor den Plädoyers im Rogens-Prozeß.

Neustrelitz, 8. Juni.

Der letzte Tag der Beweisaufnahme begann mit der Vernehmung der Gefängnisbeamten, die Jakubowski während der vielen Monate in der Strafanstalt Altstrelitz als Mensch und Gefangenen kennengelernt haben. Der Strafanstaltsbeamte Hinrichs hat mit ihm nach seiner Verurteilung gesprochen. Jakubowski weinte. Ob er krank sei, fragte ihn der Beamte. „Nein," antwortete er, „können glauben, Wachtmeister, meine Hand nicht gemacht, meine Hand Kind nicht töten, mein Schwager August und Blöcker es gewesen, hat sich Kreutzfeld gesagt. Mein Junge muß weg, ich Frau nehmen, Bude leer." Hinrichs fragte Jakubowski, weshalb er das früher nicht gesagt habe: **„Ich Staatsanwalt sagen, er sagen Lüge, was nochmal sagen, geglaubt fünf, sechs Jahre Zuchthaus, das absitzen für meine Schwiegermutter."** Der Zeuge hat früher diese Gespräche nicht ganz so dagestellt, jetzt bleibt er aber bei seiner Schilderung. In ähnlicher Weise hat sich Jakubowski einer großen Zahl von Strafanstaltsbeamten gegenüber geäußert. Seine Darstellung über die Ermordung des Kindes durch Blöcker hat er auf Veranlassung der Beamten schriftlich niedergelegt und den Brief an den Rechtsanwalt Koch geschickt. Koch hat aber diese Mitteilung der Staatsanwaltschaft nicht weitergegeben, sie ist bei seinen Handakten liegengeblieben.

Der Strafanstaltsoberwachtmeister Krager brauchte mitunter 10 Minuten, um Jakubowski irgendein Wort aus dem Urteil klarzumachen. Jakubowski erzählt ihm u. a. auch von dem Diebstahl, wegen dessen er bestraft worden war. Er sagte: „Ich nicht gemacht, nur aufgepaßt, abgesessen für meinen Schwager." Diese Behauptung Jakubowskis ist insofern interessant, als er über seine Teilnahme an der Ermordung des Knaben stets erklärte: „Ich nicht gemacht, mein Kind nicht ermordet." Der Zeuge Krager war auch anwesend, als der Oberstaatsanwalt am Tage vor der Hinrichtung Jakubowski davon Mitteilung machte, daß sie bevorstehe. Oberstaatsanwalt Müller fragte Jakubowski, ob er noch einen letzten Wunsch habe. Jakubowski verstand nicht, was er mit dem Wort „Wunsch" meine. Der Oberstaatsanwalt fragte ihn, ob er noch etwas essen möchte. Jakubowski gab durch Mundbewegung zu verstehen, daß er nun wisse, was das Wort Wunsch bedeute. Als der Oberstaatsanwalt die Zelle verlassen hatte, schickte er den Wachtmeister, Jakubowski die Hosenträger abzunehmen. Als dieser das tat, sagte Jakubowski: „Ich nicht aufhängen, ich mein Kind nicht ermordet." Er fragte den Beamten wieder, was das Wort „Wunsch" bedeute. Als der Wachtmeister es ihm verständlich machte, sagte Jakubowski:

„Noch mal kleines Kind sehen."

Das war der letzte Wunsch, die letzte Bitte vor der Hinrichtung! Der Beamte teilte diesen Wunsch dem Inspektor mit. Dieser meinte aber, **der Oberstaatsanwalt sei schon weg, das könne nicht mehr gemacht werden.** Der Zeuge bestätigt auch, daß dem Begnadigungsgesuch Jakubowskis ein gutes Führungszeugnis der Anstalt beigefügt worden sei. Der Polizeiwachtmeister Pacholke schilderte Jakubowski als höflichen, freundlichen und fleißigen Menschen. Er habe nie vor sich hingegrübelt, als wäre er schuldbeladen. Am Tage vor der Hinrichtung hatte der Zeuge Wache vor Jakubowskis Zelle. Jakubowski befand sich in bester Stimmung. Nachdem der Oberstaatsanwalt ihm von der bevorstehenden Hinrichtung Mitteilung gemacht hatte, sah er ihn mit dem Gebetbuch in der Hand.

Der Zeuge Adler hat acht Monate lang mit Jakubowski die Zelle in der Strafanstalt Altstrelitz geteilt. Jakubowski hat sich mit ihm immer wieder von der Tat unterhalten und seine Unschuld beteuert. Er hat erzählt, wie gut er zu den Kindern gewesen sei. Wenn er Ewald hätte umbringen wollen, so hätte er dazu mehr als einmal Gelegenheit gehabt. Als der Kleine verschwunden war, wurde ihm von verschiedenen Seiten nahegelegt, zu fliehen. **„Ich aber nicht gemacht, ich nicht fliehen."** Auch während der Außenarbeiten in den Strafanstalten wurde ihm von Gefangenen gesagt, „laufe davon, sonst wirst du deinen Kopf doch los". „Ich nicht fliehen, ich nicht gemacht."

Er fügte hinzu: „Wenn Herren Herz im Leibe gehabt, hätten mich zu lebenslänglich verurteilt, dann Wahrheit festgestellt."

Jakubowski bezeichnete in seinen Gesprächen Blöcker, Kreutzfeld und August als die Täter. Von Bedeutung ist die Aussage des Zeugen, daß er den Gefangenen einen Zettel herumgezeigt hat, auf dem geschildert war, wie Blöcker den kleinen Ewald am Moor getötet haben soll. Es sei möglich, sagt der Zeuge, daß auch August, der zu jener Tat im Gefängnis Altstrelitz gesessen habe, den Zettel gelesen habe. Der Oberstaatsanwalt legt darauf großen Wert, weil sich auf diese Weise der Umstand erklären würde, daß August die gleiche Darstellung von der Ermordung des Kindes gegeben hatte wie Jakubowski.

Ein falscher Vertrauensarzt.

Sittlichkeitsattentat auf eine 83jährige.

Ein fast unglaubhaft erscheinender Vorgang, ein Sittlichkeitsattentat auf eine 83jährige Greisin, stand heute vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Mitte zur Aburteilung.

Der Angeklagte ist der 53jährige Schuhmacher Karl Hartmann, ein Mensch, der schon 13mal vorbestraft ist, darunter wiederholt auch wegen Sittlichkeitsverbrechens. Sein Opfer war als Zeugin vor Gericht geladen. Das alte zitterige und schon zusammengeschrumpfte Mütterchen, eine Witwe, mußte von ihrer Nichte gestützt werden. Eines Tages begegnete ihr der Angeklagte auf dem Flur ihres Hauses und sprach sie an. Er bezeichnete sich als Vertrauensarzt des Wohlfahrtsamtes, der sie wegen Erhöhung ihrer Rente untersuchen solle. Das alte Mütterchen war darüber hocherfreut und nötigte den „Herrn Doktor" in ihr Stübchen. Dort wurde der Wüstling sofort zudringlich, und als die Greisin sich sträubte, würgte er sie am Halse. Die alte Frau wehrte sich nach Kräften und schrie laut um Hilfe. Als dann Leute kamen, wollte der Angeklagte entfliehen, wurde aber festgenommen.

Vor Gericht entschuldigte er sich damit, daß er Alkohol zu sich genommen hatte und nicht viel vertragen könne. Man hatte Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten, und daher war Medizinalrat Dr. Ewers als Sachverständiger geladen worden. Der Angeklagte ist während seiner Gefängnisstrafe auch schon infolge vorübergehender epileptischer Bewußtseinsstörungen in Irrenanstalten gewesen und entmündigt worden. Nach den Gutachten ist er zwar ein minderwertiger Mensch, aber für seine Handlungen verantwortlich, so daß § 51 für ihn nicht in Frage kommt.

Das Schöffengericht Mitte beschloß, auf Antrag von Rechtsanwalt Dr. Anderssen zur Klärung der sexualpathologischen Seite dieses ungeheuerlichen Falles noch ein Obergutachten über den Angeklagten einzuholen und vertagte daher die Verhandlung. Der Staatsanwalt hatte gegen den Angeklagten 1 Jahr 9 Monate Gefängnis beantragt.

Die Kinderleiche am gelben Brink.

Das Opfer des Harzer Kindermörders gefunden.

Wernigerode, 8. Juni.

Wie der Vertreter der TU. erfährt, ist es den Bemühungen der Landeskriminalpolizei gelungen, die Leiche des am vergangenen Dienstag abend erschossenen zehnjährigen Sohnes des Maurers Reimö aus Magdeburg am Tatort am gelben Brink des Brockenmassivs aufzufinden. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

Um einen Doppelmörder.

Unruhen in Limoges.

Paris, 8. Juni. (Eigenbericht.)

In Limoges kam es am Freitag im Anschluß an die Urteilsverkündung in einem Mordprozeß zu schweren Zwischenfällen. Angeklagt war der Industriellen-Sohn Barataud, der seinen Freund, mit dem er sexuelle Beziehungen unterhielt, und einen Chauffeur ermordet haben soll.

Die Geschworenen hatten die Schuldfrage bejaht, billigten dem Angeklagten jedoch mildernde Umstände zu. Das Urteil lautete auf lebenslängliche Zwangsarbeit, anstatt, wie die über den Prozeß stark erregte Menge erwartete, auf Todesstrafe. Der Verurteilte mußte unter starker militärischer Bedeckung in das Gefängnis zurücktransportiert werden, wo die Menge den Versuch machte, das Gefängnis zu stürmen.

Die Polizei mußte drei Attacken gegen die Demonstranten reiten. Bis spät in die Nacht hinein mußten zahlreiche Patrouillen die Ruhe in der Umgebung des Gefängnisses sichern. Die Zahl der Verletzten beträgt 37.

Weiter wird uns aus Limoges gemeldet: Vor dem Gefängnis entwickelte sich ein regelrechter Kampf zwischen der Polizei und der Menge, die sich mit herausgerissenen Gitterstangen bewaffnet hatten. **Drei höhere Polizeibeamte, 14 Polizisten und zahlreiche an den Tumulten beteiligte Zivilpersonen haben Verletzungen davongetragen.** Es wurde daraufhin Militär zur Aufrechterhaltung der Ordnung mit herangezogen und ein Patrouillendienst in den Straßen eingerichtet.

Promenadenkonzert im Sportpark Tempelhofer Feld

Am Sonntag, dem 9. Juni, finden zwei Konzerte statt. Der Musikverein „Echo", Neukölln, hat sich unter Leitung des Chordirigenten, Herrn Reschke, in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, ein Frühkonzert zu veranstalten. Das Konzert beginnt um 7 Uhr und endet gegen 9 Uhr. In den späteren Vormittagsstunden, um 11.30 Uhr, veranstaltet dann die „Typographia" (Mitglied des ASB.) ein Gesangskonzert. Zum Vortrage gelangen eine Reihe schöner Volkslieder. Die Konzerte finden auf dem Rechteckplatz am Mittelweg zwischen Oder- und Allerstraße statt.

Regierung der Persönlichkeiten.

Starker Eindruck der neuen englischen Regierung.

London, 7. Juni. (Eigenbericht.)

Obwohl die offizielle Ministerliste erst spät abends in London bekanntgemacht wurde, kann schon jetzt festgestellt werden, daß die Zusammensetzung des Kabinetts auch auf bürgerlicher Seite stärksten Eindruck gemacht hat. In konservativen Kreisen wird zugegeben, daß das zweite Ministerium Macdonalds nach seiner Personenseite hin nicht nur das erste Kabinett Macdonalds bei weitem übertrifft, sondern aus unvergleichlich stärkeren Persönlichkeiten zusammengesetzt ist als sein konservativer Vorgänger des Kabinetts Baldwin.

Es ist für die englischen Verhältnisse überaus bezeichnend, daß der Uebertritt des bekannten Rechtsanwalts und liberalen Abgeordneten Jowitt zur Arbeiterpartei und seine sofortige Berufung auf einen Ministerposten auf konservativer Seite als ein meisterhafter Zug Macdonalds gegen die Liberale Partei gewertet und als eine ausgesprochene Stärkung des Kabinetts bezeichnet wird. Weder auf konservativer noch liberaler Seite, aber auch in den Kreisen der Arbeiterpartei scheint niemand daran ernstlich Anstoß zu nehmen, daß ein Mann, der noch vor einer knappen Woche als Liberaler seinen Sitz im Unterhause erkämpft hat, sofort nach seinem Uebertritt zur Arbeiterpartei mit einer der höchsten Vertrauensstellen, welche die sozialistische Arbeiterpartei zu vergeben hat, bedacht wird. Lediglich die Einbeziehung Georg Lansburys ins Kabinett, die

Arthur Henderson

ist von Macdonald zum Außenminister seines Kabinetts bestimmt worden. Henderson entstammt dem Arbeiterstand und ist seit 1903 Unterhausmitglied. 1915 wurde er Unterrichtsminister und war in Lloyd Georges Kriegskabinett Minister ohne Portefeuille. Dem ersten Kabinett Macdonald gehörte er als Innenminister an.

die Erfüllung eines ausgesprochenen Wunsches der Arbeiterpartei darstellt, wird in bürgerlichen Kreisen als eine Belastung der neuen Regierung betrachtet.

In den Kreisen der Arbeiterpartei hat die Zusammensetzung des Kabinetts begeisterte Aufnahme gefunden. Der „Daily Herald", das Blatt der Arbeiterpartei, schreibt in seinem Leitartikel vom Sonnabend früh: „Das Kabinett werde weitgehendstes Vertrauen einflößen. Es sei von einem Kaliber, das sowohl für den Mann spreche, der es zusammengestellt habe als auch für die Arbeiterpartei selbst, die eine derartige erstklassige Zusammensetzung des Ministeriums ermöglicht habe.

Das neue Kabinett ist kleiner als sein Vorgänger, da Macdonald dem Postminister und dem Minister des Herzogtums Lancaster keinen Sitz im Kabinett gewährt, um die Arbeitsfähigkeit des Ministeriums zu erhöhen. Die neuen Männer werden Sonnabend um 11 Uhr im Schloß Windsor dem König vorgestellt werden, wobei die feierliche Uebergabe der Amtssiegel erfolgt.

Räumung — unbedingt!

Keine Kontrolle gerechtfertigt.

London, 8. Juni.

„Manchester Guardian" schreibt in einem Leitartikel zur Rheinlandfrage: Das äußerste, was die Deutschen bisher haben in Erwägung ziehen wollen, ist eine Kontrolle bis 1935. Es ist schwer, ein System auszudenken, das viel wert wäre, aber eines, das nur sechs Jahre dauert, erscheint ganz zwecklos. Niemand hat sich hierauf festgelegt und England zum mindesten kann kein Interesse daran haben. Die Anwesenheit britischer Beamter, Vertreter oder Agenten im Rheinland zu Spionagezwecken wäre eine einer befreundeten Nation zugefügte Kränkung. Sie würde ein Zeichen kleinlichen Mißtrauens sein, das einer Großmacht unwürdig ist. Es gibt einen schnellen, gesunden und einfachen Weg, den Rheinlandstreit zu erledigen, nämlich die sofortige völlige und unbedingte Räumung des Rheinlandes.

Schiedsspruch für Oberschlesien.

Erhöhung der Bergarbeiterlöhne um 4 Prozent.

Gleiwitz, 8. Juni.

Die Verhandlungen zur Beilegung des Lohnkonflikts im oberschlesischen Kohlenbergbau, die am Freitag in Gleiwitz unter Hinzuziehung des früheren Schlichters für Oberschlesien, Regierungsrat Prof. Dr. Brahn, stattfanden, führten am späten Abend zu einem Schiedsspruch, demzufolge die Löhne der Bergarbeiter um 4 Proz. erhöht werden sollen. Der Vertrag soll bis zum 31. Oktober 1930 Geltung haben. Die Parteien haben sich bis zum 12. Juni über Annahme oder Ablehnung des Schiedsspruchs zu erklären. Die Verhandlungen zur Beilegung des Lohnkonflikts im Erzbergbau wurden vertagt.

Berliner Festkonzerte.

Beethoven-Feier.

Zwei programmatische Ideen, noch nicht ganz klar geschieden, konkurrieren in den Festspielen: dem Fremden sollen Berliner Attraktionen, dem Berliner fremde Sensationen geboten werden. Also es gilt erstens, durch die Reize der Theater- und Musikstadt Berlin Geld und Besucher aus dem Ausland heranzulocken, und zweitens, durch außerordentliche Veranstaltungen auch aus den besitzenden Kreisen der Stadt etwas zu holen. Rund eine viertel Million Mark mag das Berliner Publikum für die sechs Scala-Vorstellungen aufgebracht haben — eine respektable Leistung. Sollte in der Tat dieses Publikum zur Finanzierung seiner Opernbedürfnisse auf die Summen angewiesen sein, die ihm, als staatlicher Opernzuschuß, jährlich aus Steuermitteln zufließen? Aber nun heißt es vor allem, auswärtigen Gästen zu zeigen, was es an Besonderem in Berlin zu sehen und zu hören gibt. Was kann ihnen gezeigt werden? Berliner Oper, wie sie — nicht immer ist, doch sein kann und sein sollte. Und Alltag des Berliner Konzertwinters, konzentriert und gesteigert vielleicht; Alltag sozusagen, wie er nicht alle Tage, wie er nur an besonderen Abenden erreicht wird.

Im Ausland, in aller Welt ist es ein künstlerisches Ereignis, wenn die Philharmoniker unter ihrem Dirigenten für ein oder zwei Konzerte kommen, wir dürfen es mit Genugtuung vermerken. Nun sind sie von ihrer Tournee, die sie in sieben Wochen weit in Europa herumgeführt hat, heimgekehrt und geben an diesen beiden Beethoven-Abenden so Außerordentliches nicht nur an Differenzierung des Klanges, sondern an Durchgeistigung und Beseelung des musterhaft disziplinierten Zusammenspiels, daß . . . daß man vielleicht das nächste Mal die Mitwirkung des Orchesters nicht in gar so kleinem Druck ankündigen sollte. Allerdings, die stärkste Anziehung geht vom Dirigenten aus. Furtwängler als deutscher Symphoniegestalter, Beethoven-Interpret — seine Leistung ist heute in der Welt gültig, anerkannt, beinahe wie die Toscaninis in der Verdi-Oper. Aber Oper ist nicht Symphonie, Beethoven ist nicht Verdi. Dessen im Volkstümlichen wurzelnde, elementar-unkomplizierte Musik läßt „subjektiver" Deutung wenig Raum. Was den Beethoven-Nachschaffenden ausmacht, das spüren wir bei Furtwängler: geistiges Eindringen und Sich-Versenken des Gefühls tief in den schöpferischen Willen. Innerste Freiheit der Persönlichkeit, die sich dazu berufen weiß; Legitimität dieser Freiheit, doch auch, hie und da, ihre Gefährlichkeit. Er erliegt nicht der Gefahr, aber er streift sie: die Gefahr, sich zu übersteigern, die Forderungen des eigenen Willens zu überbieten. Als Dirigent der abgeklärten Extase wird Furtwängler sein höchstes Künstlerziel erreicht haben.

Hohenzollern-Spuk.

Außerordentliches zur Rechtfertigung außerordentlicher Preise: in der Goldenen Galerie des Charlottenburger Schlosses sollte es den Besuchern geboten werden. Doch das Außerordentliche war eben dieser Rahmen des Gebotenen. Die Veranstalter wollen die einst königlichen Räume für gesellschaftliche Zwecke nutzbar machen, der Volksstaat tritt in seine hausherrlichen Rechte, und das ist in der Ordnung. Nur, man kann in Berlin Musik — ebenso gute Musik in ebenso guter Ausführung und in einem akustisch nicht weniger günstigen Saal — für einen Bruchteil des Eintrittspreises hören, der hier gefordert und bezahlt wird — bezahlt wofür? Der Appell an den reaktionären Snobismus der Besitzenden ist eindeutig, er ist verstanden und erhört worden. Der Besucher hat für sein Geld das Recht erworben, sich zwei Stunden lang im Schloß ein bißchen zu Hause zu fühlen, er sitzt da im Schein der Kerzen und fühlt sich wie von Menzel gemalt, er lauscht den Klängen der Musik, es ist, just zu seinem Ergötzen aufgeführt, eine Komposition des Hausherrn — ein Flötenkonzert des Preußenkönigs Friedrich II. (den auch die Republik den Beinamen „der Große" führen läßt).

Im Ernst, war das nötig? Ist der jungen Republik das Zeitalter der Hohenzollern schon so fern, daß solch ein Akt der Huldigung nur noch als historisches Erinnern wirkt und eben nicht — als Huldigung? Es ist mehr als hundert Jahre her, daß Beethoven seine „Neunte" einem Hohenzollernkönig gewidmet hat. Wir denken, Gottseidank, nicht an Friedrich Wilhelm III., wenn wir die Symphonie erleben. Aber wir denken vielmehr an den musizierenden Monarchen Friedrich, als wir auf seine Musik hören — auch wenn sie uns, wie hier, von einem erlesenen Kammerensemble (mit dem Philharmoniker Albert Harzer als Solostötisten) in ausgezeichneter Wiedergabe geboten wird. Diese Arbeiten eines gewiß nicht unbegabten Musikliebhabers — man sollte sie, wenn überhaupt, am wenigsten am „geschichtlichen" Ort eines friderizianischen Schlosses aufführen.

Die Mitte des Programmes, breitesten Raum nimmt eine Teepause ein, den gesellschaftlichen Charakter des Abends betonend. Nach der Pause: zweite Aufführung der fünf neuen Lieder von Richard Strauß. Vor der Pause: die Uraufführung. Also, man hat die Lieder, deren gesangliche Schwierigkeiten Kolomann v. Pataky (von der Wiener Oper), ohne stimmlich zu blenden, mühelos überwindet, zweimal hintereinander gehört; der Komponist begleitet selbst am Flügel. Mehr ein repräsentatives als ein künstlerisches Ereignis: der Wert dieser Lieder, die eher mit der linken als mit der rechten Hand, der Hand eines Meisters freilich, gemacht scheinen, liegt weniger im Kompositorischen als im Persönlich-Dokumentarischen. Es klingt kein neuer Ton daraus, den wir von Strauß nicht kennen. Aber der Fünfundsechzigjährige schreibt Lieder beinahe, die er in jungen Jahren hätte schreiben können, er nimmt Gedichte, die auch den Jüngling inspiriert hätten, lyrisch-hymnische Verse, wie sie immer seine Sache waren, hier mit einem Einschlag orientalischer Ueberschwenglichkeit, und er komponiert diese Texte mit dem Schwung der Melodik, um die er nie verlegen war. Er hat die Größe, sich treu zu bleiben, sich und seiner unmodischen Art. Er hat das unerschütterliche Selbstbewußtsein eines Lebenswerks, das sich nicht auslöschen läßt, mag der Tag noch soviel Neues bringen.

Klaus Pringsheim.

„Herzblut einer Mutter".

Primus-Palast.

Hört man den Titel, dann ist man auf eine Katastrophe mit unkenntlichen Massen gefaßt. Doch so schlimm wird es nicht. Das alte Enoch-Ardenthema spukt in diesem englischen Film herum. Der Verschollene tritt allerdings nicht mit einem langen Weihnachtsmänerbart in die Erscheinung, sondern in Lack und Frack, und außerdem denkt er nicht im mindesten daran, auf die Frau zu verzichten, die er als angetraute Gattin eines anderen, nämlich des keuschen Jugendfreundes, wiederfindet.

Nun kann niemand diesem Herrn verübeln, daß er sich in den Armen eines dunkelhaarigen Vampirs von den langweiligen Strapazen seiner blonden Ehe abwechselt und daß er die Lammesgeduld und die Tränenbereitschaft seines Eheweibs reichlich über hat. Das angelsächsische Madonnenideal mit seiner Fadheit ist für einen Mitteleuropäer unerträglich, und der Ehemann scheint vernünftigerweise nichts von dem verlogenen Puritanismus seiner Landsleute zu halten. Schade, daß er am Schluß erdolcht wird. Schließlich muß dies aber sein Los werden, damit das glückliche Ende mit dem feucht seligen Augenaufschlag in Szene gehen kann. Die Langweiligkeit darf nicht unterliegen, und man denkt mit Schaudern daran, wie prächtig normiert die neue Ehe verlaufen wird.

Das Ganze ist Kitsch, aber ein holder Kitsch, ein prächtig aufgemachter Kitsch, und der zaghafte kriminelle Einschlag gibt so etwas wie eine gepfefferte Tunke dazu. Jane Novak wirkt wie das englische Postkartenideal des unberührten Girls mit den angenehm verbrachten Liebesnächten. Ja, da ist so viel verlogen, und trotzdem verfügt der Film über künstlerische Qualitäten. Und da ist ein kleiner Junge, der mehr kann als mancher Star in Großaufnahme und der viele Mängel der anderen vergessen macht.

F. S.

„Das Recht der Ungeborenen."

Beba-Palast „Atrium".

Ob der Film überhaupt in der Lage ist, Probleme wie dieses zu erörtern, mit Argumenten zu behandeln, das ist die Frage. Aber so weit ging der Ehrgeiz in diesem Falle gar nicht. Man benutzt das Thema des § 218 mehr als Aushängeschild, um einen Gesellschaftsfilm mehr zu lancieren. Von Rechts wegen müßte der Film heißen: der Schrei nach dem Kinde. Nur daß ihn ein Mann ausstößt, ein reicher Mann, der eine schöne Sängerin heiratet und gleich am ersten Tage seiner Ehe, da er ihr das bereits vorgesehene Kinderzimmer zeigt, erfahren muß, daß sie im Interesse ihrer Kunst keine Kinder wünscht. Als aber der Keim doch sprießt, läßt sie ihn beseitigen und verliert dadurch Stimme und beinahe auch Eheglück. Aber schließlich wird sie reif zum Kinde, und ein von ihr gespieltes Wiegenlied kündigt Umschlag und Versöhnung an. Als Kontrast wird eine gehobene Arbeiterfamilie gezeigt, die mit Kindern gesegnet ist und einen neuen Zuwachs nicht erträgt. § 218 wird gestreift, aber ein Unfall rechtzeitig eingeschoben, so daß das Recht auf Abtreibung nur angeschnitten wird.

Aufklärungswert hat der Film höchstens für Hinterwäldler, Unterhaltungswert ist aber anzusetzen, da Adolf Trotz flotte Regie führt und gute Darsteller verwendet. Schlettow singt das hohe Lied des Vaterglücks, Fritz Kampers und Eva Speyer sind ein prächtiges Ehepaar. Mary Delschaft zeigt als Sängerin wenig Ausdruck.

Vortreffliches Beiprogramm: fünf Abels und Miß Norée als akrobatische Tänzerin.

r.

Das ärmste Land.

Arabien, ein Stück Erde, das dem vierfachen Flächengebiet des Deutschen Reiches entspricht, hat nur eine Einwohnerzahl von der ungefähren Größe Berlins. In diesem Gebiet, über das Dr. Wolfgang von Weissl, der Korrespondent der „Vossischen Zeitung" in Jerusalem am Donnerstag in der Loge sprach, liegen nur zwei bis drei Kilometer von der internationalen Schiffahrtsroute des „Roten Meeres" entfernt die größten geographischen Rätsel ungelöst. Der Schleier unentfalteten Träumens ist noch darüber ausgebreitet, ein letzter Schimmer des Mittelalters, verbunden mit der Urwüchsigkeit eines einstmals stark produktiven Volkes. — Was wüßten wir ohne die Araber von den Griechen! — Heute ist das Volk degeneriert und in viele Zweige zersplittert. Von dem ursprünglich rein semitisch-aristokratischen Typ lassen sich heute nur noch geringe Spuren entdecken. Landfremde Neger und Beduinen gewinnen das Uebergewicht. Unter persischem Einfluß, aber mit landeigenen Elementen erbaute Städte zeigen den sichtbaren Verfall der immerhin noch erkennbaren Kultur. Als Gegengewicht tritt uns aber in der Religion des Landes, des Mohammedanismus, eine Macht und ein Geist entgegen, den wir kaum erfassen können. Mekka, der Mittelpunkt, der Name bedeutet nicht Hauptstadt, also materielles, strategisches Zentrum, sondern Herz, was dem Araber viel mehr ist. Sein Gott ist getragen von einer tiefen inneren Ruhe, genährt durch das Monotone der Umgebung, er drückt sich aus im Gebaren des täglichen Lebens.

Von diesen Dingen verstand es Herr von Weissl, ein farbiges, von viel Liebe getragenes Bild zu entwerfen. Da sein Vortrag aber das heutige Arabien behandeln wollte, ist es nicht verwunderlich, wenn zum Schluß Araber und andere england-feindliche und -freundliche Zuhörer eine heftige Diskussion eröffneten. Der Vortragende hatte sich gehütet, seine persönliche Meinung über den Wirrwarr der dortigen politischen Verhältnisse vorzutragen. Er holte das aber in Ruhe als Entgegnung auf die temperamentvollen Einwürfe nach und schilderte die sehr durchsichtige englische Politik, die bewußt alles Modern-Europäische ausschließt. Schade, daß die Diskussion abgebrochen wurde, als die Parteigänger Arabiens, von tiefster Leidenschaft getragen, ihre Angriffe gegen die imperialistische Politik Englands z. B. durch den Hinweis auf die Kurden- und Beduinenfrage zu dokumentieren begannen.

I.

Kabarett der Komiker.

„Die Frechheit" heißt der Titel des Programmheftes des den Göttern der Freude und des Humors gewidmeten Rundtempels am Lehniner Platz. Das ist die richtige Bezeichnung für das ganze Programm. Nur daß es schalkhafte, graziöse, witzige, saftige und derbe Frechheit ist, eine parodielustige Frechheit, die in allen Tonarten parodiert wird. Wie Ilse Bois die Berliner Festspiele in immer neuer Maske und immer künstlerisch verulkt — göttlich ist ihre Massary —, das ist hinreißend. Edna Covey, „der wirkliche Star der Ziegfeld-Follies", ist eine Groteskkünstlerin, wie ich sie noch nicht gesehen habe. Wie sie den oft malträtierten „sterbenden Schwan" hinlegt, und den ganzen klassischen Tanz verschandelt, das ist direkt polizeiwidrig (Mitnehmen von Lachmasken gegen Kieferkrampf zu empfehlen! Die dritte Kanone ist „der möblierte Herr", den Botte Werkmeister und Oskar Sabo exekutieren. Hier bekommt man zu dem Klamauk noch einen Schnellkursus im richtigen Berlinisch. Eine Nummer für sich ist der Conferencier Schipinski, der ein wahrhafter Charakterdarsteller ist. Und so ist das ganze Programm; jede Nummer schlägt ein und aus: Groteskkünzler und Zauberer usw.

d.

Gustav Mahlers „Lied von der Erde" wird unter Leitung von Bruno Walter am 10. Juni in der Philharmonie mit dem Philharmonischen Orchester zu Gehör kommen.

Höhlen des Grauens.

Fahrten durch deutsches Wohnungselend.

Der Deutsche Verein für Wohnungsreform hat soeben unter dem Titel „Die Wohnungsnot und das Wohnungselend in Deutschland" eine Schrift herausgegeben, die als ein Dokument der Unkultur unserer Zeit anzusprechen ist. Eine spätere Generation wird es kaum für möglich halten, daß in der Blüte der Technik, von der auch die Wohnungskultur stark befruchtet sein müßte, Zustände im Herzen des Deutschen Reiches, ja in der Reichshauptstadt selbst, herrschen, die aller Zivilisation hohnsprechen — von der Kultur gar nicht zu reden. Diese Schrift berichtet über wahrhaft grausige Verhältnisse, und die Wahrheit ihrer Berichte ist verbürgt, nicht nur durch das Ansehen, das der Herausgeber — der Deutsche Verein für Wohnungsreform und dessen Geschäftsführer Bruno Schwan — in der Fachwelt genießt, sondern auch durch das unerschütterliche Zeugnis des Lichtbildes.

Der knappe Raum, der hier zur Verfügung steht, läßt nur die Wiedergabe einiger Proben zu aus den Berichten über die Besichtigungsfahrten ins niederschlesische (waldenburgische) Kohlenrevier, ins Erzgebirge, ins Moselgebiet und Eifel und durch Berlin, und zwar aus der Feder des Genossen Victor Noack. Ueber den waldenburgischen Bezirk heißt es: Was man dort zu sehen bekam, war in der Tat erschütternd und steht doch nicht vereinzelt da. Es ist das Elend, das man in Deutschland nach den Kriegs- und Inflationsjahren, von Jahr zu Jahr wachsend, nahezu überall findet: in verfallenden Häusern Wohnungen, die durch den Mangel an baulicher Pflege während vieler Jahre durch Ueberfüllung mit Menschen so verkommen sind, daß sie kaum noch als Wohnungen bezeichnet werden dürfen. Unter dem harten Zwange der Not leben Familien in einer so wilden Wohn- und Schlafgemeinschaft, daß allmählich, aber mit tödlicher Sicherheit nicht nur die Gesundheit, sondern auch alle sittlichen Hemmungen verloren gehen. Fast noch düsterer — heißt es im erzgebirgischen Bericht — als im niederschlesischen Kohlenrevier zeigt sich das Wohnungselend in den Gemeinden des Erzgebirges. **Die Folge solcher Wohnungsverhältnisse ist sittliche Anarchie.** Im Moselgebiet und in der Eifel werden die gleichen für das Individuum wie für die Sozialgemeinschaft außerordentlich gefährlichen Verhältnisse festgestellt und in eindringlichen Bildern geschildert. Jedoch scheint es, daß hier die wirtschaftliche Armut den höchsten Grad erreicht. Der Raummangel verbietet es uns, auch nur einige der ergreifenden Einzelschilderungen wiederzugeben. Lediglich aus dem vierten, dem Berliner Bericht, wollen wir ein Bild geben, um zu zeigen, wie in der Reichshauptstadt Menschen leben, die durchaus nicht etwa zum Lumpenproletariat, sondern zur ehrlichen Arbeiterschaft zu zählen sind. Wir geben dem Berichterstatter selbst das Wort:

Ueber etwa zehn, nach vorn geneigten Stufen hinab in den Keller. Nur tastend findet man die Tür der Wohnung. Ein triefend-nasser und dunkler Raum. Wirklich eine Gruft. Dielen verfault, zerborsten, mit großen Löchern, überfüllt mit wild durcheinandergestelltem Hausrat. Die Luft kalt, feucht und modrig. Kein Ofen ist hier. Die Fenster liegen tief im Fensterschacht. Sie werden nie geöffnet. Die Scheiben sind vom Straßenschmutz dick überzogen. Hier „wohnt" eine 39jährige Wäschereiarbeiterin, und sie bezahlt **für dieses abscheuliche Verließ monatlich 14,50 M. Miete.** Ein Schrank ist hier nicht unterzubringen. Ihre Kleider hängen über einer durch die Stube gezogenen Leine. Ein Sofa steht mitten im Raum, darauf und darum steht all ihr Hab und Gut. Wäsche liegt auf den Stühlen. Küchengeräte bedecken den vermorschten, zerborstenen, durchlöcherten Fußboden. Ueberm Bett an der triefendnassen Wand ein Bild. In der Dunkelheit ist nicht zu erkennen, was es darstellt; aber der Rahmen ist mit Tannenreis geschmückt. Ein Christbaum steht inmitten des wüsten Durcheinanders. „Weshalb schaffen Sie den Baum nicht raus? Er nimmt Ihnen doch nur Licht und Raum." „Ach nee — den möchte ich nich hergeben, wenn's gar so kalt und duster is, dann steck' ich ihn mir immer noch an, ich kann mir doch wenigstens die Finger dran wärmen und es ist dann auch ein bißchen freundlicher hier. Nur die verdammten Ratten fressen mir die Lichter an. Die Biester schleppen mir überhaupt alles weg. Sie kommen mir noch bis ins Bette." Es war an einem der ungewöhnlich strengen Frosttage des Januar 1929. Wir sahen Rattenlöcher unter den Pfosten der Wände und in den Dielen.

Der Bericht schließt: Nur 15 Berliner Wohnungen haben wir geschildert. Wir könnten 700, ja 7000 ähnliche, darunter vielleicht schlimmere noch darstellen. Kellergeschosse sollen nach der Berliner Polizeiverordnung vom 10. Januar 1924 (die allerdings 1927 nicht erneuert worden ist) und nach der neuen Bauordnung von 1925 nicht bewohnt werden, jedoch „Not kennt kein Gebot". Wir hätten, wenn es nur technisch möglich wäre, ganze Häuserreihen im Lichtbilde festhalten können, wo Haus für Haus auch die tiefsten Keller von Familien bewohnt sind. **Hier nistet ein Elend, schlimmer als alles, was wir im Waldenburgischen, im Erzgebirge, in der Eifel gesehen haben** — schlimmer, weil es inmitten der Steinwüste Berlin sich befindet, fernab von der Natur, fernab von Berg, Fluß und Wiese — schlimmer auch darum, weil der Weltstädter nervös, zermürbt, aufgepeitscht, viel leichter dem Gift des Wohnungselends erliegt als die Menschen dort draußen.

Es erübrigt sich wohl, diesem Bericht noch ein Wort hinzuzufügen.

Hannemann, geh' Du voran!

Kommunistische Betriebsräte als Streikbrecher.

Die von der Kommunistischen Partei anläßlich der Maikrawalle ausgegebene Generalstreikparole ist bekanntlich nur in den Berliner Zigarettenfabriken von einer nennenswerten Zahl von Arbeitern und Arbeiterinnen befolgt worden. Man sollte meinen, daß sich an einem von der Kommunistischen Partei ins Werk gesetzten Streik in erster Linie die kommunistischen Funktionäre beteiligen würden. Aber die kommunistischen Betriebsratsmitglieder von Manoli und Josetti versicherten vor dem Arbeitsgericht, wo sie wegen ihrer Entlassung als Kläger auftraten, daß sie den Streik weder propagiert noch beabsichtigt hätten, ihn mitzumachen. Vielmehr hätten sie sich, nachdem ihre Kollegen in Betriebsversammlungen den Streik beschlossen hatten, den Betriebsleitungen zur Verfügung gestellt. Es sei wirklich nicht ihre Schuld, daß sie an den beiden Streiktagen nicht gearbeitet haben. Wenn ihnen die Betriebsleitung Arbeit zugewiesen hätte, dann würden sie natürlich gearbeitet haben.

Diese kommunistischen Funktionäre wollten nämlich bei dem von ihrer Partei propagierten Streik nichts riskieren. Als Betriebsratsmitglieder sind sie ja im allgemeinen gegen Entlassung geschützt. Aber eine Beteiligung an dem politischen Streik würde ihre Entlassung begründen. Deshalb also waren sie so vorsichtig, sich, ihrer eigenen Versicherung nach, dem Unternehmer zur Verfügung zu stellen, während die Arbeiter und Arbeiterinnen, die der unsinnigen Streikparole folgten, ihre Existenz aufs Spiel setzten.

Doch diese vorsichtigen Betriebsratsmitglieder waren nicht vorsichtig genug gewesen. Das Gericht nahm durch Zeugenaussagen als erwiesen an, daß die Betriebsratsmitglieder vor den Fabrikatoren die Arbeiter und Arbeiterinnen von der Annahme der Arbeit abgehalten hatten. Die Klagen wurden abgewiesen, aber der grundsätzlichen Bedeutung wegen für berufungsfähig erklärt.

Mehrere Zigarettenarbeiterinnen, die ebenfalls aus Anlaß des Streiks entlassen werden, fochten ihre Entlassung als unbillige Härte an. Auch diese Klagen wurden abgewiesen, weil das Gericht für erwiesen hält, daß die Klägerinnen am Tage nach der Beendigung des Streiks passive Resistenz ausgeübt haben, um die Wiedereinstellung der entlassenen Betriebsratsmitglieder durchzusetzen.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen sind zu bedauern, die von den Beauftragten Moskaus in einen sinnlosen Streik gehetzt wurden und nun ihre Handlung mit dem Verlust der Arbeitsstelle büßen müssen.

Abkommen oder Empfehlung?

Internationale Arbeitszeitregelung der Angestellten bedroht

Genf, 8. Juni. (Eigenbericht.)

Die Schaffung eines internationalen Arbeitszeitabkommens für die Angestellten ist ernsthaft bedroht. In der zuständigen Kommission der Arbeitskonferenz wurde am Freitag nach langen Kämpfen ein Antrag der Unternehmer angenommen, der die Wahl zwischen Abkommen und einer bloßen Empfehlung an die Regierungen, die Arbeitszeit der Angestellten zu regeln, offenläßt. Im übrigen versuchte man eine befriedigende Definition des Begriffs Angestellter zu finden. Ein Redaktionskomitee soll auf Grund der vorliegenden Anträge versuchen, eine einheitliche Formel zu finden. Diesem Komitee gehört u. a. der Afa-Delegierte Dr. Pfirrmann an.

Keine Lockerung des Mieterschutzes.

Den andauernden Bemühungen, die Wohnungszwangswirtschaft zum Schaden der Mieter immer mehr zu lockern, tritt die sozialdemokratische Fraktion der Berliner Stadtverordnetenversammlung mit folgendem Antrag entgegen:

„Der preußische Minister für Volkswohlfahrt hat dem Preußischen Staatsrat den Entwurf einer Verordnung vorgelegt, durch welche insbesondere auch für Berlin eine weitere Lockerung der Wohnungszwangswirtschaft erfolgen soll. Die Stadtverordnetenversammlung erblickt in der Tendenz, die Wohnungszwangswirtschaft zu lockern, eine große Gefahr für die Berliner Wohnungswirtschaft. Sie ist der Auffassung, daß derartige Maßnahmen zu bedeutungsvoll sind, um sie dem Ermessen eines einzelnen Ministers zu überlassen. Sie verlangt deshalb, daß in Zukunft durch eine Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen für alle Maßnahmen, die eine Lockerung der Wohnungszwangswirtschaft bedeuten, der Weg der ordentlichen Gesetzgebung vorgeschrieben wird. Die Stadtverordnetenversammlung ersucht deshalb den Magistrat, diese Stellungnahme zur Kenntnis der zuständigen Stellen zu bringen."

Theater der Woche.

Vom 9. bis 30. Juni

Volksbühne.

Theater am Bülowplatz: Berlin wie es weint und lacht.
Theater am Schiffbauerdamm: geschlossen.
Thalia-Theater: Pfarrhauskomödie.
Oper am Platz der Republik: 9. Carmen. 14. Die heimliche Ehe. (Nur für Inhaber von Opernzusatzkarten Nr. 2821—4290.) 16. Neues vom Tage.

Staatstheater.

Oper Unter den Linden: 9. Frau ohne Schatten. — 10. Der Barbier von Bagdad. 11. Egyptische Helena. 12. Festvorstellung. 13. Fidelio. 14. Madame Butterfly. 15. André Chenier. 16. Carmen. 17. Cavalleria, Bajazzo.
Oper am Platz der Republik: 9. Carmen. 10. Don Giovanni. 11. und 16. Neues vom Tage. 12. Der fliegende Holländer. 13. Hoffmanns Erzählungen. 14. Die heimliche Ehe. 15. Der Freischütz. 17. Sinfoniekonzert (Strawinsky-Abend).
Städtische Oper: 9. und 14. Die schwarze Orchidee. 10. Geschlossene Vorstellung. 11. Tiefland. 12. Orpheus und Eurydike. 13. Der Freischütz. 15. Bohème. 16. Die Entführung aus dem Serail. 17 Pique Dame.
Schauspielhaus am Gendarmenmarkt: 9., 10., 12., 16 und 17. Störungen. 11. Wallensteins Lager, Piccolomini. 13. Figaros Hochzeit. 14. Die Weber. 15 Florian Geyer.
Schiller-Theater: 9., 10., 13., 16. und 17. Der Friseur von Roßlagen. 1. Jaungäste. 12. Maß für Maß. 14., 15. Gespenster.

Theater mit festem Spielplan:

Die Komödie: Der Mann, der seinen Namen änderte. — **Theater am Nollendorfplatz:** Die Männer der Manon. — **Theater in der Königgrätzer Straße:** Rivalen. — **Komödienhaus:** Charleys Tante. — **Theater des Westens:** Friederike. — **Lustspielhaus:** Arm wie eine Kirchenmaus. — **Lessing-Theater:** Ich betrüg' Dich nur aus Liebe. — **Theater in der Behrenstraße:** Welche war's? — **Metropol-Theater:** Blaubart. — **Kleines Theater:** Naß oder trocken? — **Renaissance-Theater:** Die heilige Flamme. — **Rose-Theater:** Meiseln. — **Kabarett-Theater:** Mütter von heute. — **Schloßpark-Theater Steglitz:** Spiel im Schloß. — **Wintergarten, Scala, Plaza:** Internationales Varieté.

Theater mit wechselndem Spielplan.

Deutsches Theater: 9. Die Gefangene. 10. bis 17. Die Fledermaus. — **Kammerspiele:** Aufgang nur für Herrschaften. Ab 16 geschlossen. — **Deutsches Künstler-Theater:** Prosit Gipsy. Ab 14. Polnische Wirtschaft. — **Berliner Theater:** Die fünf Frankfurter. Ab 12. Reporter. — **Die Tribüne:** Die Sache Makropulos. Ab 14. Osterferien.

Nachmittagsvorstellungen.

Volksbühne. Theater am Bülowplatz: 9., 16., 23., 30. Trojaner. — **Theater am Schiffbauerdamm:** 9. Helden. — **Thalia-Theater:** 9. und 16. Pfarrhauskomödie.

Erstaufführungen der Woche.

Montag. Rose-Theater: Reporter. — **Dienstag:** Berliner Theater: Reporter. — **Freitag.** Tribüne: Osterferien. — Deutsches Künstler-Theater: Polnische Wirtschaft. — **Sonnabend.** Staatsoper Unter den Linden: André Chenier.

„Volk und Zeit", unsere illustrierte Wochenschrift, und „Der Kinderfreund" liegen der heutigen Postauflage bei.

Wetter für Berlin und Umgebung: Wärmer und zeitweise heiter, aber Gewitter. **Für Deutschland:** Allgemeine Erwärmung, im Westen vielfach Gewitter, im Nordosten Besserung.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Künke, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnabend, 8. 6. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 147 20 Uhr Der Barbier von Sevilla
Sonnabend, 8. 6. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus I 19½ Uhr Fidelio
Staats-Oper Am Pl. d. Republ. A.-V. 20 19½ Uhr Neues vom Tage
Staatl. Schausph. am Gendarmenmarkt A.-V. 135 20 Uhr Napoleum
Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr Gespenster

8¼ Uhr CASINO-THEATER 8¼ Uhr Lothringer Straße 37. Unwiderrufl. nur noch bis 16. Juni „Mütter von heute"
Für unsere Leser: Gutschein für 1—4 Personen Fauteuil nur 1.15 M., Sessel 1.65 M., Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Renaissance-Theater Hardenbergstr. 6. Fer. Steinpl. C 1, 0901 und 2583/84. 8¼ Uhr Täglich 8¼ Uhr Die heilige Flamme Regie Gustav Hartung.

SCALA 8 Uhr B 5 Barbarossa 9256 O'Hanlon & Zambuni und die weiteren Attraktionen Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen 3⁰⁰ und 8 Uhr. — 3⁰⁰ ermäßigte Pr.

PLAZA Am Kaiserin Platz Alex. 9085—88 Täglich 5, 8¹⁵ Sonntag 2, 5, 8¹⁵ INTERNAT. VARIETÉ Vorverkauf stets für die laufende Woche inkl. Sonntag

Reichshallen-Theater Allabendlich 8 Uhr Stettiner Sänger u. a.: „Eine Nacht im Ratsweinkeller". Sommerpreise 60 Pf. bis 3 M. Dönhoff-Brettl (Saal und Garten) Varieté — Konzert — Tanz.

Trianon-Th. Täglich 8¼ Uhr Sonntag 3½ u. 8¼ Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne Die 3 Dorfheiligen Ein toller Schwank Preise: 2, 3, 4, 5 Mk. usw. Rundfunkhörer halbe Preise.

Theater am Schiffbauerdamm. Norden 1141 u. 281 Täglich 8 Uhr Dreigroschen-Oper Keher, Valetti, Lingen, Lovsky, Steckel

Das Ereignis dieser Woche HEUTE Wahl der Sommerkönigin Fest-Vorstellung im Luna-Kabarett Preis 1000 M. in bar LUNAPARK

Winter Garten 8 Uhr • Zentr. 2819 • Rauchen erlaubt Bob Fisher singt: „Sonny Boy" Bon John Jazz-Girls, Antonet & Beby und weitere Varieté-Neuheiten. Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen 3⁰⁰ und 8 Uhr. 3⁰⁰ kleine Preise.

Deutsches Theater D. 1. Norden 12 310 7½ U., Ende geg. 11 Zum ersten Male Die Fledermaus Komische Operette in 3 Akten. Neubearbeitet von Carl Rössler und Marcellus Schiffer. Musik v. Joh. Strauß. Regie: Max Reinhardt. Musik. Ltg. und Einstud. Erich Wolfg. Korngold. Bühnenbilder und Kostüme: Ludwig Kainer. — Tänze: Grete Wiesenthal.

Kammerspiele D. 1. Norden 12 310 8½ U. Ende nach 10 Aufgang nur für Herrschaften Kleine Komödie von Siegfried Geyer

Die Komödie [1 Bismck. 2414/7516 8½, Ende geg. 10½ U. Der Mann, der seinen Namen änderte 3 Akte von Edgar Walace. Regie: Heinz Hilpert

Thalia-Theater Dresdener Str. 72-73. 8½ Uhr Pfarrhauskomödie

Berliner Theater Direkt. Heinz Herald Charlottenstraße 90 A. 7. Dönhoff 170 8¼, Ende 10¼ Uhr. Letzte Vorstellungen! Die fünf Frankfurter von Carl Rössler Regie: Eugen Robert. Dienstag, den 11. Juni Zum ersten Male Reporter (Te Front Page) Regie: Heinz Hilpert

Lustspielhaus Tägl. 8¼ Uhr Arm wie eine Kirchenmaus Skidelsky, Flink, Berisch u. a. Rundfunkhörer halbe Preise.

Planetarium am Zoo Verläng. Joachimsthaler Straße B. 5 Barbarossa 5578 16¼ Uhr Sternbilder des Sommers 18¼ Uhr Der Glutball der Sonne 20¼ U. Von Pol zu Pol am Sternenhimmel Tägl. außer Montags u. Mittw. Erwachs. 1 Mk., Kinder 50 Pf. Mittw.: Erwachsene 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Theat. d. Westens Täglich 8¼ Uhr Sonntag 3½ u. 8¼ Franz Lehars Weiterfolg! Friederike Telephon Steinplatz 6931 u. 7180

Sommer-Garten-Theater Berliner Prater N 58, Kast.-Allee 7-9. Tel. Hb. 2246 Gr. Ausstattungs-Revue-Operette Wie einst im Mai von Bernauer und Schanzer. Musik von Walter Kollo. Ausserdem: Gr. Sketsch und Varieté. Anfang Konzert 4.30, Sketsch und Varieté 6 Uhr. Operette 8.30.

Lessing-Theater Täglich 8¼ Uhr Ich betrüg' Dich nur aus Liebe Ein Stück mit Musik nach Verneuil.

Theat. am Kottb. Tor Kottb. Str. 6 Tägl. 8 Uhr Elite-Sänger Die Juni-Sensation: „Herr u hat's große Los!"

Barnowsky-Bühne Theater in der Königgrätzer Straße Täglich 8¼ Uhr Rivalen Komödienhaus Täglich 8¼ Uhr Charleys Tante mit Curt Bois.

Volksbühne Theater am Bülowplatz 8 Uhr Trojaner

Thalia-Theater 8¼ Uhr Pfarrhauskomödie

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Gespenster

Dtsch. Künstler-Th. 8¼ Uhr Prosit Gipsy Operette v. Gilbert Agnes Esterhazy Fritz Schulz Rundfunkhörer halbe Preise

Theater am Nollendorfplatz Täglich 8¼ Uhr Die Männer der Manon Operette in 3 Akten v. Walter W. Goetze

Rose-Theater Große Frankfurter Str. 132. Täglich 8.15 Uhr: Spiel im Schloss. Gartenbühne: Täglich 5,30 (Sonntag 5 Uhr) Konzert und Bunter Teil. Täglich 8,15 Uhr Ein Walzertraum Gr. Operette in 3 Akten v. Oscar Straus.

Kleines Theater Täglich 8¼ Uhr Naß oder trocken? nach dem Amerikanischen von Frank Green. Musikalische Illust. Fr. Holländer. Regie: Fr. Friedmann-Frederich.

Metropol-Th. Festspiele 1929 Tägl. 8¼ Uhr Blaubart Operette von Offenbach Käthe Dorsch Leo Slezak

1870 aufw. Imprägn. kompl. 2600 verkauft 1928 Größte Wohnzeltfabr. Sport Beruf Deutsche Lederwarenfabr. Zentrale Alt-Moabit 130 Kottbuser Damm 75 Greifswalder Str. 2 Andreasstraße 40 Schbg., Herbertstr. 4 Invalidenstraße 7 Charl., Bismarckstr. 78 Chausseestr. 30-32 Spand., Bahnhofstr. 4 Neueröffnet unser Warenhaus Rosenthaler Straße 54

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Auf australischer Farm

Erlebnisse im Victoriagebiet / Von Heinrich Hemmer

Das ganz aus Holz erbaute Parrahglen ist ein so freundliches, in frisches Grün eingebettetes Provinzstädtchen und Kleinfarmzentrum, wie man es im großen, sonngedörrten Australien nur in einem kleinen, relativ wasserreichen Viktoriagebiet finden kann, das Erinnerungen bald an England, bald an Schweden wachruft und auf alle Fälle das europäisch-grünste und -duftendste Stück Erde ist, das man außer Tasmanien und Neuseeland da unten im Südmeer antrifft.

Wir waren, ich und der Hamburger Kaufmannssohn George, eine Tagereise weit von Melbourne herüber gefahren, einer modernen Wolkenkratzer-Großstadt, wo man sein Geld auf genau so leichte, angenehme und diverse Weise loswerden kann wie hier in Berlin: der Fahrschein war denn auch das Letzte was wir dort noch erwerben konnten. Jetzt leisteten wir uns noch einmal den Luxus eines reinen Pensionsbettes, aßen ein letztes reichliches Hafergrützen- und Hammelkotelette-Frühstück, legten unser letztes 3-Pence-Stück auf ein gemeinsames Glas Bier an und schritten, unsere swags, die Reiserolle, darin alles Nötige eingewickelt war, auf dem Buckel, aufs Geratewohl auf der nächstbesten Straße ins Land hinein. Nach einer Stunde oder zweien hatten wir die Kleinfarmen hinter uns zurückgelassen und befanden uns im Gebiet der stations. Station — das australische Wort für range, rancho — ist eine Viehzüchter-Großfarm. Es gibt Schaffarmen von der Größe ein paar deutscher Länder in Inneraustralien, wo die Qualität durch die Quantität des Bodens ersetzt wird; andererseits gehen die Bestrebungen der Arbeiterregierung schon lange dahin, die Monstrebesitze zu parzellieren.

Dies war ein Rindviehdistrikt: zu beiden Seiten der staubigen Landstraße dehnten sich erstaunlich grüne Weiden ins Unendliche — erst am späten Nachmittag erreichten wir das erste Settlement. Das mit dem unvermeidlichen australischen Wellblech gedeckte Wohnhaus, die Nebengebäude, Paddocks, alles machte einen wohlhabenden, gepflegten Eindruck (obwohl nach unseren europäischen Begriffen eine australische Farmlandschaft immer ein Bild wüsten Durcheinanders präsentiert) . . . wir schritten unbekümmert durch die offene Holzgittertür (an der man beileibe nie die Worte: „Eintritt verboten!" lesen wird) und standen vor einem Mann, der Holz hackte und seinem Aeußeren nach der Farmkoch zu sein schien.

„Got a job, mate?" sagte ich, und er wies mich mit meiner Frage um Arbeit an den boss, der gerade mit ein paar Farmarbeitern über den Hof kam, von denen er sich (so reich er war) in Kleidung, Sprache und Manieren in nichts unterschied außer seiner besonders prominenten Art zu fluchen. (Auf dem großen Melbourner Pferderennen freilich, das auf der Welt nicht seinesgleichen hat, wird er wesentlich anders aufgetreten sein.) Auf die Frage, ob wir zu reiten und zu melken verstehen, mit einem herzhaft ausgesprochenen „Natürlich!" antwortend, waren wir angestellt: 2 Pfund die Woche, Kost und Logis.

Ich werde Cowboy.

Am nächsten Morgen, Uhre fünf, bekamen wir zwei Pferde aus dem Paddock zugewiesen. Freund George, als er sah, wie ich mich in den Sattel schwang, gab sich einen Ruck und schwuppdich saß auch er auf dem Gaul. Leider hielt er sich außer am Zügel an der Mähne fest: das Pferde ging vorne hoch und George hinten runter. Nach ein paar weiteren Versuchen war es klar, daß George auf dem Pferderücken nichts tauge, und er kam in den Melkstall.

Aber auch ich, der ich glaubte, mit meiner Reitkunst den Gaul meistern zu können, befand mich in einem großen Irrtum. Es war ein sogenanntes stock-horse, auf dem ich da ritt, ein Pferd, das jahraus, jahrein zum Kütheeintreiben verwendet wird. Es waren an die tausend Kühe jeden Morgen und Abend einzutreiben, und damit waren ich und ein paar bessere Reiter jedesmal auf 1 bis 2 Stunden beschäftigt. Die Kühe kamen, in dem Wunsch, ihre Milch loszuwerden, die ihnen Unbehagen verursachte, von selbst aus den Weiten und Tiefen der Domäne in die Nähe des settlement: das war soweit ein Trost. Und ich muß auch sagen, daß mein Brauner Hektor in allen das Kuhtreiben betreffenden Dingen vorzüglich Bescheid wußte: das war ein weiterer Trost. Auch ließ ich Hektor, der seine eigene Meinung darüber hatte, welche Herdenteile er bei einer gegebenen Abrundung noch mitnehmen und welche er sich bis zum nächsten Eintrieb aufsparen wollte, vollständig freie Hand, respektive freien Fuß. Was mich an Hektor entsetzte, war seine Art, durch Hecken oder Gräben vorgeschriebene Umwege dadurch zu vermeiden, daß er, ohne auf meine Lenkversuche zu reagieren, glatt über jedes Hindernis hinwegsetzte. Ich hatte dabei das Gefühl, als sprengte ich auf einem Gummiroß über den Himalaya.

Dann war die Sache mit der Peitsche. So eine stock-whip besteht aus einem kurzen Griff mit drei, vier Meter langem Riemen die schwingt man über dem Kopf und reißt sie zurück. Das knallt mächtig, aber wenn das Riemenende, wie es anfangs passieren mag, einem über Backe und Lippen schlägt, so brennt es wie Feuer. Und zu Hause wird man mit boshafter Neugier gefragt, was denn geschehen sei und ob man sich mit den Ochsen geklopft habe.

Beim Melken.

Die zu melkenden Kühe werden vorerst in einen Paddock getrieben: das ist ein kleiner umfriedeter Raum innerhalb der großen umfriedeten Farmdomäne, wie man ihn auch für Pferde, Schlachtvieh, verkaufte Herden und alle Tiere anlegt, die man bei der Hand haben will. Nach dem Eintreiben mußte ich in den Melkställen mithelfen, die zwei Reihen a 22 Stück faßten. An der Wand läuft eine Leitung, durch die die Milch abgesaugt wird. An jedem Kuhstand hing ein Schlauch mit vier Saugstellen herunter, die am Euter angesetzt werden, sich festsaugen und automatisch abfallen, wenn die Kuh zu 90 Proz. leergesaugt ist; die restlichen 10 Proz. werden mit der Hand abgemolken. Die frische Milch geht nach Melbourne; Freund George fuhr sie jeden Morgen und Abend zur Bahn und pfiff dabei einen Hamburger Gassenhauer.

Nach dem Melken (das ich nur etappenweise begriff — ich konnte vorher keiner Ziege Milch abzapfen) kam die schöne, die Frühstückstunde. Erst der landesübliche Porrige: Hafergrütze, einen großen Suppenteller, d. h. ein kleines Waschbecken voll, dann zwei bis drei Eier und Schinkenschnitten oder ebensoviele Hammelkoteletten ist das allermindeste.

Was bedeutet auch ein Ei, ein Huhn, ein Hammel für einen australischen Großfarmer! Er weiß oft nicht bei hundert ja bei tausend Kopf seine Herde einzuschätzen. Das Zählen und Brandmarken ist eine Prozedur, die nur in großen Abständen vorgenommen wird und immer Ueberraschungen zutage fördert.

Wie das selbständig gewordene Jungvieh mit glühendem Eisen das Farmzeichen in das Fell eingebrannt kriegt — ich bekam es zu sehen — ist ein ebenso grausiger wie erstaunlicher Vorgang. Die Geschicklichkeit der australischen Farmboys, die in vollem Galopp vom Pferde Stieren und Rindern in die Hörner

springen, diese mit einem Ruck zu Boden werfen und solange festhalten, bis die Stampiglie des bosses eingebrannt ist, das sieht sich mehr wie ein Zirkusstück als wie eine Farmarbeit an.

Vorbei sind die „romantischen" und nur von australischen Dichtern (für geringes Honorar) noch immer besungenen Zeiten der bushrangers, der Viehräuber, deren obskures Gewerbe es war, ungebranntes und auch gebranntes Jungvieh, das sie geraubt oder gestohlen, mit einem neuen Stempel zu versehen. Denn man kann einem Farmer zwar nicht ein X für ein U, aber sicher ein A für ein O vormachen und ihm so sein eigenes Vieh zum Kauf anbieten.

Einmal kam ein Nachbarfarmer und kaufte wilde, uneingebrochene Pferde von uns, an die 50 Stück. Wir sprengten auf der Farm herum, er suchte sich aus, was ihm gefiel, bis die Stückzahl voll war und die bezeichneten Tiere wurden von uns abgetrieben. Die Zauntür stand offen und wir trieben die Pferde auf die Landstraße, dort dachte ich, würde sie eine berittene Schar von Farmboys in Empfang nehmen — aber es stand nur ein einsamer Gaul da, ein Leitpferd von der Nachbarsfarm. Nachdem wir die Zauntür hinter den Pferden geschlossen hatten, überließen wir sie sich selbst, der fremde Farmer ging zu unserem Farmer auf eine Whiskyrunde, die sich wie immer in die Länge zog und abends (wenn er nicht doppelt gesehen hat) wird er schon die richtige Stückzahl zu Hause angetroffen haben; denn seine Zauntür hat ebenfalls offengestanden, und die Pferde, die, von Reitern getrieben, Ausbrechungsversuche unternehmen, sind dem Leitgaul willig in das neue Heim gefolgt.

Am Sonntag.

Die Hauptreiterkunststücke bekam ich am Sonntag zu sehen, wenn zum allgemeinen Gaudium die widerspenstigsten Pferde, die buckjumpers, eingefangen und geritten werden. Von vier bis fünf Mann gehalten, werden die wildesten Tiere gesattelt und im Augenblick losgelassen, wo sich der Reiter hinaufgeschwungen hat. Im Nu beginnt der Kampf zwischen Reiter und Pferd. Der Gaul bockt vorne und hinten, macht Katzenbuckel, schiebt die Beine zusammen und schnellt sie auseinander, daß der Reiter, der sich nicht vorsieht, wie ein Gummiball in die Luft fliegt. Wenn alles nichts nützt, versucht der buckjumper (der für seine Wildheit in der Umgegend einen Namen hat, wie der Reiter für sein Geschick) den lästigen Mann auf seinem Rücken dadurch loszuwerden, daß er sich auf der Erde wälzt. Der Reiter hat aber rasch ein Bein zu Boden gesetzt, das Tier spürt das Gewicht nicht mehr, springt auf und im selben Moment hat es wieder den verhaßten Menschen auf dem Rücken. Wutentbrannt rennt schließlich das Pferd gegen einen Baum oder Zaun und versucht den Reiter einzuquetschen.

Aber auch mit der großen stock-whip, der langen Lederpeitsche, lassen sich effektvolle Kunststücke aufführen, wie sie Douglas Fairbanks im Kino zeigt: man knallt zum Beispiel jemand auf vier Meter Distanz die Zigarette aus dem Mund.

Der boss war mit drei Schwestern von schwach ausgesprochener Schönheit beglückt, die sich, wie alle anderen Leute auf der Farm, an der Arbeit, namentlich der Melkarbeit, beteiligten und eine, namens Gwendoline, befaßte sich zu ihrem Privatvergnügen mit der in Australien wenig populären Schweinezucht.

Nach sieben Wochen schon verließ ich mit meinem treuen Freude George die „Farm der tausend Kühe" nach einer Rauferei, die weder mit den Farmtöchtern noch mit uns beiden einen besonderen Zusammenhang hatte, uns aber unsere Schwäche im Boxen und die Folgen klar vor Augen führte. Wir packten unsere swags und wanderten abermals ohne Fragen und Planen in die Welt hinaus: diesmal dem Busch zu, dem australischen Urwald.

Kleinwinzers Not

Hunsrück und Eifel umrahmen das Moseltal, welches die Vielgestaltigkeit geschichtlicher Vergangenheit mit reizender Umgebung paart. Jeder Reisende ist entzückt von den Flußtälern mit den Weinbergshängen, Wiesen und Wäldern. Der Glanz der Außenwelt verdeckt aber dem Wanderer die Not der Bewohner. Auf ihre ländliche Weise fristen sie gleich dem Stadtproletariat ein karges Leben.

Im Weinbau der Mosel und ihrer Nebenflüsse ist die stärkste Besitzzersplitterung vorhanden. Von den 12 000 Weinbaubetrieben im Regierungsbezirk Trier besitzen zum Beispiel

30 Proz. bis 2000 Stock, d. h. weniger als ein Viertel Hektar Fläche mit einem Durchschnittsertrag von weniger als 1 Fuder (1000 Liter).

32 Proz. 2000 bis 4000 Stock, also bis zu zwei Fünftel Hektar mit einem Durchschnittsertrag von 1 bis 2 Fuder.

11 Proz. 4000 Rs 5000 Stock, bis zu einem halben Hektar mit einem Durchschnittsertrag von 2 bis 2½ Fuder.

Die 8760 Kleinwinzer des Mittelmoselgebietes leben in unsagbar großer Armut, da sie lediglich auf den Weinbau angewiesen sind und keine weiteren Einnahmequellen haben. Zu dieser großen Schar gesellen sich noch all die Weinbergsarbeiter, die noch nicht einmal wenige Stöcke als Besitz nachweisen können. Eine klare soziale Scheidung ist nicht vorhanden, da alle Kleinwinzer, die nur bis zu 5000 Stock Besitz haben, als Weinbergsarbeiter gehen, um etwas bares Geld zu verdienen. Die Löhnung ist gering und entspricht nicht im mindesten der Arbeitsleistung. Vor dem Kriege lag der Tagesverdienst nicht über 2,50 M. Als nach der Revolution die freien Gewerkschaften eingriffen, konnten (und auch nur strichweise) Spitzenlöhne von 45 Pf. pro Stunde erzielt werden. Die Kellerarbeiter, die schon 60 Pf. erreicht haben, sollen nur erwähnt werden. Direkt katastrophal ist aber die Entlohnung für das Düngerauftragen im Winter, wenn der Kleinbauer und Kleinwinzer keine Arbeit haben.

Man begnügt sich mit einem Stundenlohn von 15 bis 25 Pf.

Wie soll da eine Familie, die durchschnittlich mehr als sechs Köpfe hat, bestehen können?

Der Ertrag des eigenen Wachstums kommt in den seltensten Fällen der Lebenshaltung zugute, da der Kleinwinzer infolge der schlechten Lage seines Besitztums (die gute befindet sich durchweg in den Händen der Kirche und des privaten Großbesitzes) keine Markenweine, sondern nur Konsumweine auf den Markt bringen kann. Der Spitzenwein ist eine internationale Handelsware von besonderer Eigenart und Werthöhe geworden, daß für ihn der Feind des Konsumweins, die ausländische Konkurrenz, allgemein weder auf den Absatz noch die verteuerte Frachtlage Einfluß ausüben kann. Der Großbetrieb ist quantitativ und qualitativ dominierend und kann schlechte Jahre überwinden. Anders der Kleinwinzer, der zugleich Weinbergsarbeiter ist. Ein schlechter Herbst vernichtet nicht nur den Erfolg mühseliger Arbeit, sondern belastet ihn mit Schulden. Ein guter Herbst bringt ihm die Möglichkeit, die laufenden Spesen zu decken, an Rücklagen kann er aber nicht denken. Eine Besserung der Lebenshaltung schaltet aber in jedem Falle aus.

Nach Erhebungen des Winzerverbandes für Mosel, Saar und Ruwer sind in einer bestimmten Anzahl von ihm statistisch erfaßter Moselgemeinden durch die Inflation 6 695 000 M. zwangsentschuldet worden. Bei den gleichen Winzern (es handelt sich vorwiegend um Kleinwinzer) haben die 10 Monate des spanischen Handelsprovisoriums eine Schuldenlast von 6 188 000 M. gebracht. Das Elend ist des Kleinwinzers treuester Gast.

In sechs Wochen z. B. wurden in 79 Moselgemeinden 1879 Pfändungen, 2693 Notverkäufe und 104 Notverkäufe von Landparzellen vorgenommen.

Um den Schwierigkeiten dieser Menschen wirksam zu begegnen, sind von Reich, Staat und Provinz umfangreiche Mittel zur Verfügung gestellt worden. Die Einsicht gewinnt allmählich unter den Kleinwinzern auch Platz, daß der Staat in seiner Notlage das tut was er tun kann. Die Versammlungen sind dafür der beste Gradmesser. Daran ändert auch nicht die mit billigen Argumenten arbeitende Aufputschungstaktik der Deutschnationalen, die erst in jüngster Vergangenheit entfaltet wurde. Die Not ist tatsächlich sehr groß und hat schon bestanden, als der Freiherr v. Lüningk, der Präsident der Rheinischen Landwirtschaftskammer, sie „entdeckte" und als Vorspann ausnutzen wollte.

Von dem schmalen Einkommen soll nun die Familie erhalten werden. Wenn auch Frau und Kinder mitarbeiten, teils Lohnausgaben vermeiden helfen, teils bares Geld als Tagelöhner einbringen, so kann trotz alledem kein erträgliches Lebensniveau erreicht werden. Kulturelle Bedürfnisse, die der Industriearbeiter, wenn auch in bescheidenem Maße, befriedigen kann, scheiden überhaupt aus. Nur zu oft ist das Mittagessen eine blanke Kartoffelsuppe. Wenn der Chronist uns überliefert hat, daß die Nahrung aus Kartoffeln, rauhem Brot mit Butter oder weißem Käse besteht, und weiter erzählt, daß wenig Fleisch gegessen wird, die Speisen mager und schlecht zubereitet werden, dann hat er nicht übertrieben. Denn was einstens galt, ist heute noch keine Seltenheit geworden.

Das Wohnen gleicht dem Essen. Behausungen sind in den Weinorten anzutreffen, die kein Industriearbeiter bewohnen würde. Die Versuche, gerade die schlechten Wohnverhältnisse abzustellen mißlangen. Ein Beispiel aus einem bekannten Moselorte lehrt das Warum. Mit Hilfe öffentlicher Mittel hat man Wohnungen für Weinbergsarbeiter errichtet.

Der Mietzins gestaltete sich so, das nahezu die Hälfte des monatlichen Verdienstes hätte bezahlt werden müssen.

Kein einziger Weinbergsarbeiter konnte daher die für ihn errichtete Wohnung beziehen. Diese Not der Kleinwinzer ist uralt, periodisch wiederkehrend. Hier mag Karl Marx, der Trierer Juristensohn lange bevor er englische Verhältnisse kennen lernte, die ersten aber gründlichen sozialen Studien gemacht haben.

Die einzige Möglichkeit, um dem Einerlei des langen Arbeitstages zu entgehen, bietet die Auswanderung. Was seit den siebziger Jahren in der niederrheinischen Industrie Aufstiegsmöglichkeiten suchte, richtet jetzt seine Wege nach der Saar und Lothringen nach dem Wurmgebiet und von dort nach Hollands Kohlenbecken. Viele kommen aber wieder zurück. Denn die Arbeitskraft ist kein gesuchte Ware mehr.

Waldemar Wolf

Copyright Bücherkreis aus „Viermännerbuch."

(7. Fortsetzung.)

„Ja, eines hundsgemeinen Igels wegen, ihr vorlauten Schnöfel! Und das wird euch begreiflich sein, wenn ihr die Geschichte erst im Ohr habt; vielleicht sickert sie von da aus nach dem Gehirn durch, falls bei euch noch eins vorhanden ist. Also: eines Sonntagsabends waren wir zwei nach dem Bergsee gegangen. Da ist es so schön, als sei hier noch ein Restchen vom Paradies abgesplittert und aus Versehen bei den Badensern hängen geblieben. Da stehen die hohen Tannen wie Einsiedler auf dem Oelberg herum und benehmen sich genau wie die Herren Trappisten, reden kein einziges Wort; das Herz geht dir auf bei so was, und du könntest meinen, noch kein Zeitgenosse hätte seinen Schweißfuß in die dortige Landschaft gehängt, so schön ist das. Als dann zum Ueberfluß noch der Mond schien, dieser Schwindler, und mit seinem Mondsilber, seinem verlogenen, kilometerweit die weiße Straße pflasterte, kam es heilandmäßig weich über mich, so die richtige Romanstimmung, wie man's manchmal in den Zeitungen unter dem Strich liest, und ich, nicht faul, nahm meine geliebte Paula und schleckte sie ab, just, als wäre ihr Gesicht Zuckerkant oder die Innenseite eines Honighafens. Sie hat stillgehalten selbstverständlich und sich nicht gemuckst. Je mehr, desto besser! wird sie gedacht haben. Aber vor lauter Rührung und seelischer Ergriffenheit ist sie in der Kniekehle eingeknickt und hing mir wie ein Klotz am Hals, immer schwerer und schwerer werdend.

So eine breithüftige, bärenmäßige Göttin hat schnell ein Gewicht beieinander, müßt ihr wissen. An die zwei Zentner sind da nicht zu viel geraten. Ueberdem schliefen mir die Arme ein. Das ist ein verflucht widerwärtiges Gefühl, wenn so die ganzen Muskeln pelzig werden, und ich überlegte gerade, wie ich am besten von meiner Last los werden könne, ohne ihre Empfindlichkeit zu verletzen, da sah ich kaum ein paar Schritte von uns entfernt etwas Schwarzes über die versilberte Straße laufen, ein kugliges, schwerfälliges und doch behendes Ding, wie ich so eins noch nie gesehen. Da wurde die Neugier in mir Meister über den verliebten Kater, ich ließ meine Paula Paula sein, setzte sie etwas unsanft ab, und rannte dem schwarzen Dinge nach, das sich endlich, als ich bei ihm war, als ein Igel erwies, der sofort Halt machte und sich einkugelte. Wie gesagt, hatte ich so ein Vieh mein Lebtag noch nicht gesehen, deshalb interessierte mich dieser Stachelheinrich besonders, ich band ihn in mein Nastuch ein, knüpfte es an allen vier Ecken zusammen und kam mit meiner lebendigen Beute freudestrahlend zu Paula zurück. Die teilte aber meine Begeisterung nicht im mindesten, sondern war voller Hecken und Widersetzlichkeit und Sittlichkeit und schlechter Laune; denn außer dem Sterbenmüssen und außer dem Altwerden können die Weiber nichts mehr hassen, als wenn man ein angefangenes Lied bei ihnen nicht zu Ende spielt. Na, schließlich mußte ich sie doch wieder umzustimmen, denn den Worten erliegen die Langhärigen meist schneller als den Tatsachen, und die Versöhnung sollte durch einen herzhaften Kuß besiegelt werden. Na, es wäre der ganzen Anlage nach bestimmt ein recht nachdrücklicher Kuß geworden, aber ich Mordstrümmel hatte ganz meinen Igel vergessen, den ich noch immer im Nastuch eingebunden in der rechten Hand trug.

Als ich nun meine breithüftige Paula umschlang, um ihr meine Liebe zu beweisen, drückte ich ihr im Vergeß die Hand mit dem verdammten Igel so kräftig an ihre Hinterfront, daß mir die Igelstacheln ganz grauenhaft die Hand zerstachen und ihr nicht minder den Hintern! O, Schmerz, laß nach! Die schöne Paula stieß ein derart furchtbares Geschrei aus, als ob sie die gesamten Spieße und Hellebarden der Schlacht von Sempach in ihrem rückwärtigen Menschen stecken hätte und nicht nur ein paar winzige Igelsnadeln, und sie entlief mit einer Behendigkeit, als ob Mörder hinter ihr wäre und sie um ihr Leben renne. Wie ich selber auch Dampf aufsetzte, ich habe sie nicht mehr einholen können. Weder diesen Abend, noch je. Den Igel, diesen verwunschenen Waldbruder, nahm ich leider mit heim. Da führte er sich aber in der Nacht derart ungattig und schweinemäßig auf, daß mich die Hauswirtin am nächsten Morgen entschlossen und schwungvoll hinauswarf, ohne auf eine Kündigung zu achten. So eine Schweinerei dulde sie nicht in ihrem Hause, sagte sie, und als ich ihr klarmachen wollte, daß ja gar nicht ich der Täter und Sünder sei, sondern der Igel, da lachte sie ihr ränkevollstes Lächeln, wie das nur Zimmervermieterinnen fertig bringen und meinte, diesen Igel möchte ich gefälligst einer Dümmeren aufbinden, aber nicht ihr. Die Geschichte ist damit noch nicht zu Ende, ihr Lauser. Sie kostete mich außerdem noch zehn Mark, die ich in die Armenkasse blechen mußte. Ich hatte nämlich der Breithüftigen einen Abschiedsbrief geschrieben: wenn sie wirklich ein so dämliches Wesen wäre, mich, den Burtisen, eines blöden Igels wegen aufzugeben, so wünschte ich ihr nur, daß ihre Nachkommenschaft, die sie zur Welt zu bringen bestimmt sei, so zahlreich werden möge, wie der Sand am Meer, und jeder einzelne von ihnen sollte mit einem Igelpelz bekleidet zur Welt kommen, und die Mamsell sollte sie sämtlich wider den Strich gebären müssen! Ja, lacht nur, ihr zukünftigen Teufelsbraten! Diese Anwünschung, so hübsch sie auch klingt, hat mich tatsächlich ein Goldstück gekostet, aber das ist immerhin noch bedeutend wohlfeiler, als die drei Jahre Ensisheim, die mir die nächste Hexe eingebrockt hat."

„Was, Burtisen, ihr habt noch eine dritte gehabt? Nicht möglich!"

„Nicht möglich! sagen gewöhnlich die Bauernmenscher in ihrer Hochzeitsnacht. Und es ist doch möglich. Ja, ihr Burschen, mit eurer gütigen Erlaubnis, ich habe noch eine Dritte gehabt. Die stammte aus der Gegend, wo das Maultier auch im Nebel seinen Weg findet, vorausgesetzt, daß es von einem ortskundigen Italiano am Halfterband geführt wird. Hm, alles, was recht ist, schön war euch die, ich könnt mit der Zunge schnalzen, wenn ich dran denk! Und scharf, wie ein Rasiermesser! Wo die ihre Augen hinwarf, war Feuer im Bau, und selbst die härtesten Mannsherzen konnte sie weich sieden wie Makkaroni und sie ebenso lang ausziehen und um den Finger wickeln. Bei mir hat sich dieser dunkelhäutige Satan aber verrechnet, gründlich sogar. Als ich merkte, daß sie willens war, mir ein Geweih von ganz gewaltigen Ausmaßen aufzusetzen, wißt ihr, was ich da gemacht habe? Nein, ihr wißt's nicht? Na, dann will ich's euch sagen denn von allein würdet ihr ja nie auf einen solchen Gedanken kommen und wenn ihr zu eurem eigenen Spiritus noch ein paar Liter fremden dazu kaufen würdet. Das hab ich gemacht: Ich hab sie auf mein Zimmer gelockt und hab ihr mal eine ans Kinn gegeben, daß sie umgetürmelt ist wie eine besoffene Fliege. Dann hab ich sie gebunden und geknebelt, aber nicht zu knapp; ich steckte ihr ein Stück von ihrem eigenen sündigen Unterrock ins Maul. Dann hab ich gewartet, bis sie wieder zu sich gekommen ist. Dann hab ich sie an ihrer teufelsschwarzen Perrücke gepackt und in den großen Kleiderkasten gesteckt. An den Augen, die sie gemacht hat, hab ich ihr angesehen, daß sie meinte, ich wolle sie umbringen. Nein, mein Schatz, weit gefehlt! Merkt euch, ihr Herren, der Burtisen sagt euch, kein Weibsbild ist wert, daß ein Mann ihretwegen etwa ein Messer wetzt oder den Zeigefinger krumm macht, um einen Revolver abzudrücken. Nein, die Langhaarigen sind das fließende Blut und den Schnitt im Fleisch gar nicht wert. Laßt diese Ware an sich selber verfaulen! Da hab ich ein viel besseres Mittel erfunden, um solch einem reißenden Tiere die Klauen zu stutzen und die Zähne auszubrechen. Wißt ihr, Burschen, was ich da gemacht hab? Verschiedenfarbige Tuschen hab ich mir da gekauft, dazu ein paar Hohlnadeln und kleine, spitze Messerchen. Wieder zu Hause, hab ich das italienische Luder an ihren Haaren aus dem Kasten gezogen, hab sie aufs Bett geschmissen, hab ihr die Bluse und die Röcke und das Hemd in Fetzen heruntergerissen, bis sie so splitternackt dalag, wie sie aus ihrer Mutter Leib gekommen ist. Da lag sie nun wie ein Haufen hündischen Unglücks und winselte mit den Augen um Gnade. Ich wußte, was sie mit diesem Augenrollen bezweckte. Da ich aber ihren Mechanismus und dessen Ablauf kannte, hab ich mich nicht rühren lassen, nicht im mindesten. Warte, Hexe, dachte ich, ich werde dir die Möglichkeit nehmen, durch deine schöne Fassade je wieder einen Mann ins Unglück zu führen! Dann hab ich meine Messer und meine Hohlnadeln und meine Tuschen genommen und hab das Luder von oben bis unten in allen Farben tätowiert, so daß sie nach acht Tagen, als sie einigermaßen abgeschwollen war, aussah, wie ein bemalter Häuptling der Apachen oder der Siouz auf dem Kriegspfad.

Was, ob's ihr nicht wehgetan hat? Freilich hat's ihr wehgetan. Hoffentlich hat's ihr wehgetan. Dafür sorgte ich. Sie hat sich, wenn ich ihr die Farbe mit meinen Instrumenten unter die Haut brachte, auf dem Bette gewälmelet, wie ein Aal, der von einer Köchin lebendig gehäutet wird. Hat ihr aber nichts genützt, dieses Muskelspiel. Ich hörte nicht eher auf mit meinen Mosaikstichen, bis auch kein Quentchen Haut mehr an ihrem Körper war, das ich nicht verziert gehabt hätte. Jeden Quadratzentimeter nützte ich aus. Sogar die Zehen! Die Fußsohlen hab ich so schön gestriffelt, daß sie nachher aussahen, als ob sie aus Gummi seien. Ich kam jeden Tag mehr in Feuer bei meinem Werk. So muß es wohl einem Künstler zumute sein, denke ich mir, wenn die Geschöpfe, die sein Hirn ausdachte, nun unter seinen Händen zur Wirklichkeit werden. Nur die Stirne hatte ich als weiße Fläche bis zuletzt ausgespart. In die ritzte ich nun deutlich lesbar ein: „Hure!" Damit war meine Arbeit abgeschlossen. Dann hab ich ihr eins von meinen alten Hemden gegeben und habe sie laufen lassen. Richtig geraten, ihr erster Gang war zur Polizei und die holte mich, eh ich einen Tag älter war. Machte mir nichts, meine Rache war restlos gesättigt. Ich hatte eine wirkliche Schönheit zu einer nicht minder wirklichen Vogelscheuche verwandelt. Die konnte nicht mal mehr einen Hund vom Ofen hervorlocken, geschweige denn noch einem Manne gefährlich werden. Somit war meine Mission beendet. Schade nur, daß ich damals keinen Spiegel auf meinem Zimmer hatte. Das Gesicht von ihr hätte ich sehen mögen, als sie zum ersten Male wieder ihr Ebenbild im Glase vor Augen bekam.

Ja, ja, die Herren vom Gericht haben die umfangreichsten Gesetzbücher gewälzt und doch nichts gefunden, was auf meinen Fall hätte passen können, und wiederum haben sie nichts tun können, als nur ihre dicken Köpfe schütteln. Der Staatsanwalt hat's aber schließlich doch geschafft: Freiheitsberaubung, Nötigung, Körperverletzung, tätliche Beleidigung, Mißhandlung, Roheit im Quadrat, was weiß ich noch alles! Sie haben das recht hübsch in Gesätzlein gebracht und dick mit Paragraphen gespickt und mir daraufhin gnädigst drei Jahre aufgebrummt, trotzdem die Tochter des Orangenlandes und der feuerkotzenden Berge aus dem Stegreif heraus in einer gewaltigen Rede meine Köpfung beantragt hatte. Ich wäre auch damit einverstanden gewesen; denn ich hatte mein Leben gelebt und die Tat getan, derentwegen ich eigentlich in die Welt gesetzt bin. In hundert Jahren vielleicht wird einer kommen und begreifen, was ich da getan habe, ich, der Burtisen! Lacht nur, ihr Wasserköpfe, lacht nur! Darin gleicht ihr dem Olm und dem Maulwurf, ihr habt Augen, ihr, und seht doch nicht! Ja, drei Jahre sind eine verflucht lange Zeit! Drei Jahre, das sind 1096 Tage, einer mehr als gewöhnlich: denn es war ein Schaltjahr dazwischen. Aber die Zeit ist mir nie lang geworden beim Dütenkleben, nein, nie, wenn ich an den gelungenen Streich dachte. Nur mein Kopf, mein armer Kopf, in dem zuweilen noch die Wolken segeln, wißt ihr, noch von der Affäre mit der Mutter Gottes her."

„He, Blind, noch einen Liter!"

Der brachte ihn aber nicht, sondern zeigte mit dem Finger nur auf die Uhr, da stand der Zeiger beängstigend weit über die Polizeistunde. Es gab ein erregetes Hin und Her. Wir von der Jungmannschaft brausten auf wie Selters, wenn der Verschluß abgeht. Burtisen, der Kämpe, war bedeutend ruhiger, aber auch massiver. Er machte Krach. Nutzlos; denn man schmiß ihn hinaus ohne langes Federlesen. Uns selber gleich danach. Wir waren noch nicht recht im Rinnstein gelandet, da hörten wir den Burtisen von ferne brüllen: „Prächtig ist Berlin!"

Aha, jetzt war er vor dem Hause des Polizeikommissars.

(Fortsetzung folgt.)

Sonnabend, 8. Juni.

Berlin.

16.00 Dr. Herbert Rosenfeld: II. Asien in der Literatur.
16.30 Erich Rahn: Jiu-Jitsu in Deutschland.
17.00 Junges Kabarett. Vortrag: Wolfgang Bardach. Proben: Eva Gottgetreu.
17.30 Unterhaltungsmusik Kapelle Emil Roósz.
Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
19.00 Dr. Georg Zehden: Medizinische Plauderei.
19.30 Doegen: Hörenswürdigkeiten aus der Lautbibliothek.
20.00 „Reisinger contra Reisinger", ein Hörspiel von Auditor. Regie: Alfred Braun.
Nach den Abendmeldungen: Eden-Hotel (Kapelle Marek Weber).
Während der Pause: Bildfunk.
0.30 Nacht-Musik.

Königswusterhausen.

16.00 Felix Lampe: Aus der pädagogischen Zeitschriftenliteratur.
16.30 Reg.-Rat Hesse: Rationalisierung in der Staatswirtschaft.
17.00 Konzert von Hamburg.
18.00 Der soziale Staat und die evangelische Arbeiterschaft.
18.30 Französisch für Anfänger.
18.55 Dr. K. Herter: Können Fische hören?
19.20 Stad.-Rat Dr. Schwering, M. d. L.: Staatliche Kunstpflege.
20.00 Die Stunde des Landes.
21.00 Konzert. 1. a) Mozart: Variationen (K.-V. 360); b) Brahms: Sonatensatz C-Moll (Prof. Issay Barmas, Violine und Susanne Kiß-Gottfried, Flügel). — 2. a) Rubinstein, b) Tschaikowsky (Schwartz, Bariton). — 3. a) Bach: Adagio C-Moll; b) Alt-Franz: Gavotte und Musette; c) Dont-Barmas: Caprice G-Dur. — 4. a) Mussorgsky; b) Borodin. — 5. Mozart: Variationen.

Sonntag, 9. Juni.

Berlin.

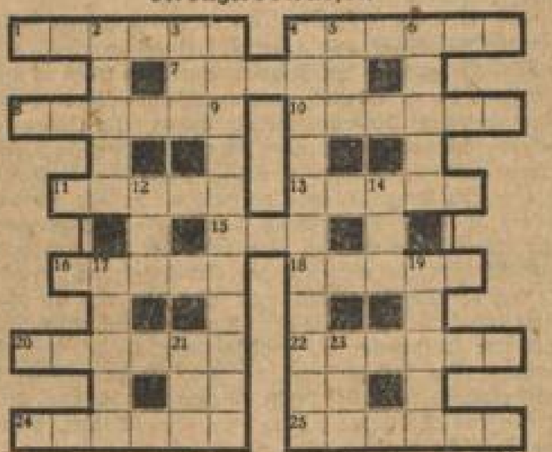
6.30 Frühkonzert.
8.55 Stundenglockenspiel der Potsd. Garnisonkirche.
9.00 Morgenfeier. Uebertragung des Glockengeläuts des Berl. Doms.
12.00 Mittagskonzert.
14.00 E. Nebermann: Schachfunk.
14.30 Für den Landwirt.
15.30 Märchen (erzählt von Friedel Rothgießer).
16.25 Jubiläums-Sportfest des VBAV.
Anschließend Tee-Musik Hotel Kaiserhof.
19.00 Ministerialrat Dr. Richter: „Staat und Jugendpflege" (12).
19.30 Hauptmann Hans Rohde: „Aegypten, Land und Leute".
20.00 Orchesterkonzert. Dirigent Dr. Heinz Unger.
Anschließend: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport.
Anschließend bis 0.30: Deutsche Tanzmusik.

Königswusterhausen.

18.30 Major a. D. Max Oehler: Die Gedankenwelt Friedrich Nietzsches.
19.25 Dr. J. Simon: Das Symbolische in der Musik.

Rätsel-Ecke des „Abend".

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Meinungsäußerung; 4. Grundgedanke; 7. Fluß im Harz; 8. deutscher Ingenieur und Erfinder †; 10. Zweig der Kunst; 11. Ort im Spreewald; 13. Prophet; 15. chemischer Grundstoff; 16. Vogel; 18. Nutz- und Zierpflanze; 20. Ort in Dalmatien; 22. Weissagung; 24. deutsche Tennismeisterin; 25. lateinisch übertrieben. — Senkrecht: 2. sagenhafte Insel; 3. Europäer; 5. männlicher Vorname; 6. Oper von Puccini; 9. Fisch; 10. Erzieher; 12. Reformator; 14. Gebirge auf Kreta; 17. griechische Sagengestalt; 19. Geistlicher; 21. Gewässer; 23. Berg in Oesterreich. F. S.

Rösselsprung.

		zu-	nur	ge-	neh-	lieb;	willst		
mit	mit	ten	dir	Hand	so	ma-	nie-	zu	Ge-
Ta-	ge-	wird	Hand	du	tut	nen	gib!	schen;	mand
	Mann	schen.	indof-			wenn	was	ihr.	

ab.

Silbenrätsel.

Aus den Silben a a a a bac bär ber buch ca ce dant der don dri e e e eis het im in ke kalb li lo me me mi näh ne nen ner no non ran rauch rat re rei sche se see sens si stoff tan ten thyst tiz the weih wald sind zwanzig Wörter folgender Bedeutung zu bilden: 1. Bezirksstadt in Tirol; 2. Stadt in Italien; 3. Merkbuch für kurze Aufzeichnungen; 4. Nahrungsmittel; 5. Naturerscheinung; 6. Arzneipflanze; 7. Imitation; 8. kirchliches Räuchermittel; 9. Baum; 10. Bienenzucht; 11. Kartenspiel; 12. Unsinn; 13. Halbedelstein; 14. Baum; 15. deutscher Dichter; 16. junger Seehund; 17. Theaterleiter; 18. Forst; 19. weiblicher Vorname; 20. Raubtier. Die End- und die Anfangsbuchstaben (Endbuchstaben zuerst), von oben nach unten gelesen, nennen ein Zitat aus Goethes Tasso. Bei Nr. 3 ist ch ein Buchstabe. ab.

Kapselrätsel.

Aus den Wörtern Renate, Johannes, Oder, Weihnachten, Severing, Hongkong, Schottland, Erholung, Deputat, Tischrand, Heimlichkeit, Hessen, Trauring sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergefügt das bekannte Werk eines deutschen Klassikers und seinen Namen nennen. ab.

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel. Wagerecht: 1. Wespe; 5. Haar; 6. Agio; 8. Alb; 9. rot; 12. Ski; 15. gut; 16. Reuse; 18. Abt; 20. Asche; 22. Rille; 24. Eis; 25. Lid; 26. Samum; 30. Kohle; 33 Idee; 34. Samoa; 37. Aal; 38. Ost; 39. der; 41 Abt; 43. weit; 44. Wage; 45. Satin. — Senkrecht: 1. Wal; 2. Erbse; 3. Paris; 4. (Ego) ego; 7. Zeus; 10. Ball; 11. etc.; 13. Kuh; 14. Tal; 15. Gauß; 16. Reims; 17. Erika; 19. Tegel; 21. Heu; 23. Ida; 27. Ader; 28. Mal; 29. Ems; 31. Hai; 32. Lack; 35. Aorta; 36. Otawi; 40. Eis; 42. bon.

Silbenrätsel: 1. Nessel, 2. Iris, 3. Elba, 4 Schadow, 5. Holbein, 6. Cincinnati, 7. Irene, 8. Lokal, 9. Karbol, 10. China, 11. Elias, 12. Ukas, 13. Lakai, 14. Grube, 15. Dievenow, 16. Notar, 17. Udine, 18. Tarent, 19. Sorrent, 20. Sarau, 21. Iridium 22. Ebene, 23. Hagen, 24. Nagasaki, 25. Equipage, 26. Belgier, 27. Emu, 28. Israeliten. — Nur eine Mutter weiß allein, was lieben heißt und glücklich sein. (Chamisso.)

Ergänzungsrätsel: Reichsbank. 1. Rot; 2. Eck, 3. Insel; 4. Chor; 5. Haus; 6. See; 7. Bach; 8. Amt; 9. Nacht; 10. Kost.

Nr. 264
46. Jahrgang

Technik

Sonnabend
8. Juni 1929

Die Schleuse bei Fürstenberg.

Ein eindrucksvolles technisches Bauwerk ist an der Mündung des Oder—Spree-Kanals in die Oder in Fürstenberg vollendet worden: Die neue Zwillingsschachtschleuse, die den Höhenunterschied von 14,8 Meter mit einem einzigen Arbeitsgang ausgleicht. Diese neue Schleuse wird die bisher bestehenden hintereinanderliegenden drei Schleusen am Ende des Oder—Spree-Kanals ersetzen.

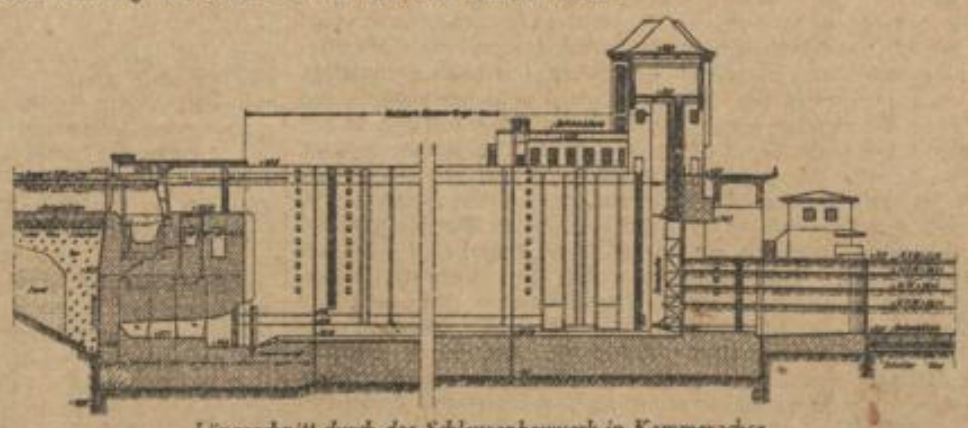
Die Anlage dieser gewaltigen Schleuse wurde durch die Zunahme des Schiffsverkehrs erzwungen. Die Mündung des Oder—Spree-Kanals in die Oder bei Fürstenberg ist zweifellos eine der wichtigsten Schiffahrtspunkte Ostdeutschlands. Schon vor dem Kriege erreichte hier der Verkehr bis zu 4,5 Mill. Güter-Tonnen jährlich. Bei der Entwicklung unserer Industrie und vor allem auch bei dem starken Wachstum Berlins ist mit einer weiteren Verkehrssteigerung zu rechnen. Schon seit langem war die alte Schleusenanlage des Spree—Oder-Kanals den zu stellenden Anforderungen nicht mehr gewachsen. Hinzu kam, daß sich auch bauliche Schäden zeigten, die nur mit großen Kosten beseitigt werden konnten. So entschloß man sich denn, an Stelle dieser drei Schleusen eine einzige zu erbauen. Der Spree—Oder-Kanal läuft südlich um Fürstenberg in einem weiten Bogen herum. Zum Bau der neuen Schleuse wurde ein neuer Kanal angelegt, der auch den Schiffahrtsweg etwas verkürzt. Gleichzeitig wurde eine neue Mündung geschaffen und die dadurch überflüssig werdende Strecke des Kanals wurde als Winterhafen ausgebaut.

Die neue Schleuse besteht aus zwei Schleusenkammern, die völlig aus Beton hergestellt sind. Riesige Betonblöcke wurden genommen und so aneinandergefügt, daß ein einheitliches Bauwerk entstand, das auch Temperaturspannungen gut ertragen kann. Umfangreiche Anlagen mußten zur Beseitigung des Grundwassers vorgesehen werden, bevor mit dem eigentlichen Bau der Schleuse begonnen werden konnte. Der Höhenunterschied, der mit dieser Schleuse zu überwinden ist, beträgt bei niedrigstem Wasserstand 14,28 Meter, bei Mittelwasser 12,37 Meter und bei höchstem Hochwasser 9,07 Meter. Die Wassertiefe der Schleuse selbst beträgt im Durchschnitt 3,5 Meter. Die für die Schiffahrt einzunehmende Länge der Schleuse beträgt 130 Meter bei einer Breite von 12 Meter. Bei diesen Maßen ist es möglich, entweder einen 1000-Tonnen-Kahn oder zwei Plauer-Maß-Kähne von 65 Meter Länge oder sechs Finow-Kähne gleichzeitig in einer Kammer zu schleusen. Eine Schleusung wird dann ungefähr 25 bis 30 Minuten Zeit erfordern. Die größte Tagesleistung wird bei 16-Stunden-Betrieb auf 30 000 Gütertonnen angenommen.

Da die Schleuse als Zwillingsschleuse ausgebildet ist, wird sie im Betrieb sehr wirtschaftlich sein. Bei dem starken Schiffahrtsverkehr, der hier zu bewältigen ist, wird man die von der Oder kommenden Schiffe auf die Wasserhöhe des Kanals heben und gleichzeitig die vom Kanal kommenden zu dem niedriger liegenden Niveau der Oder hinablassen können. Bei der Schleusung selbst wird der Wasserspiegel in den beiden Kammern durch Verbindungskanäle ausgeglichen, die an den Enden der Kammern eingebaut sind. Danach wird dann die eine Kammer nach der Oder zu entleert und die andere vom Kanal wieder aufgefüllt.

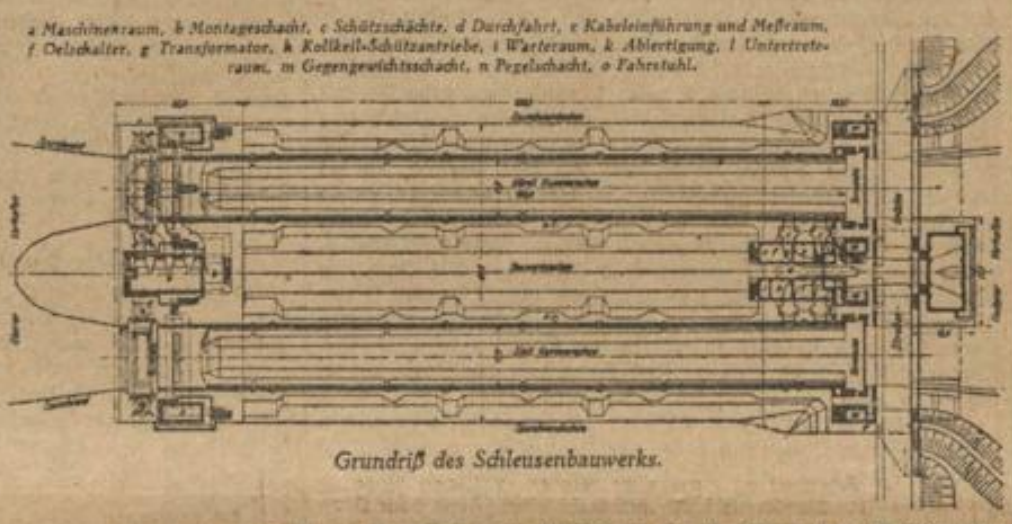
Die Schleusenkammern werden am „Oberhaupt" durch Klapptore verschlossen. Diese Tore legen sich beim Oeffnen gleichsam auf den Boden der Schleuse und die Schiffe gleiten über sie hinweg. Am „Unterhaupt" werden die Schleusenkammern durch Hubtore von 12,7 Meter Breite und 13,5 Meter Höhe verschlossen. Jedes dieser Tore wiegt 150 Tonnen und ist an Seilen aufgehängt, die seitlich befestigt sind. Gewaltige Gegengewichte, die mehr als 90 Prozent des Gesamtgewichtes ausgleichen, erleichtern das Oeffnen und Schließen dieser Tore. Die Tore sowohl als auch die Ventile, durch die die Schleusenkammern gegeneinander abgeschlossen werden können, haben elektrischen Antrieb. Auch das Hereinschleppen der Kähne in die Kammern erfolgt durch eine neuartige elektrisch betriebene Seilzugvorrichtung. Zwischen den gewaltigen Hubtoren ist der Kommandostand, die sogenannte Zentralsteueranlage zur Bedienung der Schleuse untergebracht. Hier oben wird ein Beamter stehen, der beide Kammern gut übersehen kann. Wie auf der Kommandobrücke eines Ozeandampfers finden wir hier zwei Befehlstelegraphen, durch die einzelne Kommandos elektrisch übermittelt werden können. Der Betriebsleiter kann die Bewegung der Tore und Schützen durch Schaubilder und farbige Signalbilder jederzeit verfolgen. Jedes Kommando wird nun zu einem Schleusengehilfen geleitet, der seinen Platz vor einem Schaltpult hat und von hier aus nun die einzelnen Maschinen durch Fernsteuerung bedienen kann. Auch er hat die Möglichkeit, die richtige Ausführung der Kommandos und das einwandfreie Arbeiten der Anlage durch Schaubilder und Signallampen zu erkennen. An verschiedenen Punkten der Schleusenplattform sind außerdem Gefahrmelder montiert, durch die der Betriebsleiter und der Schaltwärter rechtzeitig gewarnt werden können. Endlich sind sowohl am Ober- und Unterhaupt der Schleuse Schalter angebracht, die genau so wie die Notbremse bei der Eisenbahn an Ort und Stelle betätigt werden können, und die durch Plombierung besonders geschützt sind. Hier lassen mechanisch bewegte Zeiger die jeweilige Stellung der Verschlüsse erkennen.

Eine wesentliche Neuerung ist in den Schleusenkammern zum Festmachen der Kähne eingebaut worden. Neben den sonst üblichen festeingebauten Haltekreuzen, an denen das Fahrzeug so festgelegt werden kann, daß es bei dem strömenden Wasser nicht seinen Ort verändert, gibt es bewegliche Haltekreuze, die innerhalb der Schleusenmauern auf Schwimmern befestigt sind, die nun ihre Lage mit der Höhe des Wasserstandes verändern. Diese Neuerung wird Unfälle verhindern, die dadurch entstehen können, daß ein Seil nicht rechtzeitig gelöst wurde, so daß ein Schiff festgehalten wird, und dabei bei steigendem Wasserstand unter die Wasseroberfläche gedrückt wird oder hängen bleibt.



Längsschnitt durch das Schleusenbauwerk in Kammerachse.

a Maschinenraum, b Montageschacht, c Schützschächte, d Durchfahrt, e Kabeleinführung und Meßraum, f Oelschalter, g Transformator, h Kollkeil-Schützantriebe, i Warteraum, k Ablertigung, l Untertretraum, m Gegengewichtsschacht, n Pegelschacht, o Fahrstuhl.



Grundriß des Schleusenbauwerks.

Der Strom zur Betätigung der Maschinen und Einrichtungen wird von den Märkischen Elektrizitätswerken als Drehstrom entnommen und in Gleichstrom umgeformt.

Mit den Erdarbeiten für den Umgehungskanal wurde bereits im Februar 1919 begonnen. Die umfangreichen Betonarbeiten für die Zwillingsschleuse wurde im Oktober 1925 aufgenommen. Die Inbetriebnahme der neuen Anlage wird in diesen Tagen erfolgen, nachdem auch die übrigen Schleusen des Oder—Spree-Kanals bei Kersdorf, Fürstenberg, an der Großen Tränke und bei Wernsdorf so ausgebaut sind, daß die Plauer-Maß-Kähne in einer Länge von 65 Meter durchschleusen können.

Wenig bekannt ist die Tatsache, daß das Wasser zum Oder—Spree-Kanal durch eine Pumpanlage von der Spree zur Kanalhöhe emporgeschafft wurde. Infolge des ungeheuren Wasserverbrauchs der Großstadt Berlin ist man jetzt dazu übergegangen, eine Pumpanlage an der Oder zu errichten um das durch Versickerung und Verdunstung verloren gegangene Wasser aus der Oder zu ersetzen.

Willy Möbus.

110 km Stundengeschwindigkeit.

Berlin elektrifiziert seine Bahnen. In Mitteldeutschland, Halle-Leipzig-Bitterfeld-Magdeburg, besteht bereits ein Netz elektrisch betriebener Strecken. So strahlt nicht nur Berlin Entwicklung aus, sie kommt auch von außen zu uns. Nächste Aussicht: Leipzig und Halle als künftige Vororte. Als Trennendes steht heute nur dazwischen die Messe-Rivalität und eine sprachliche Gaumenschranke, die Weiches nicht mit Hartem verbinden will.

*

Sonne liegt auf den Feldern. Im jagenden Eiltempo gleitet der elektrische Zug auf den glatten Schienen dahin. Fast unmerkbar, geräuschlos. Man führt wie in einem Drahtkäfig, so stürzen die Hochspannungsdrähte mit ihrem kastenartigen Zuleitungsgewirr den Fahrenden entgegen. Ein leises Schwanken in den Kurven, fast unmerklich die Verringerung der Geschwindigkeit. Dann zeigt die Skala vor dem Stande des Fahrers, daß der Antrieb wieder von 90 Kilometer auf 100 und 110 Kilometer zurückgekehrt ist. Je schneller das Tempo, desto ruhiger die Fahrt. Sogar die Stöße und Gegenstöße bei Ueberfahren der Gleisverbindungen sind fast nicht wahrnehmbar; der Zug schwebt gewissermaßen bei dieser außerordentlichen Geschwindigkeit. Man hat logischerweise bei dieser Verminderung der Nebengeräusche das Gefühl der absoluten Sicherheit; außerdem bereitet es auch ein hohes ästhetisches Vergnügen, auf dieser klaren Fahrt in dem gläsernen Wagen nicht durch Staub und Kohlenruß belästigt zu werden. Die Ausblicke wirken wie schnell abrollende Filmbänder, so schnell gleitet die Landschaft am Auge vorüber. Schwarzweiß zeigen sich die Felder in dieser Jahreszeit, leicht ankoloriert mit einem schmutzigen ins Grün spielende Braungelb.

*

Schachtanlagen linker Hand. Das ist Leipzig-Wahren, das als Unterwerk die Strecke speist. Schkeuditz und andere Orte fliegen heran, monotone gleichgültige Gebilde, die bis in die Eingeweide ihres menschlichen Daseinszweckes blicken lassen. Und doch ist ein Etwas da, das sich in dieser flächigen Oede versteckt, eine Hand, die schwarz und verkrampft aus den Rübenfeldern wächst, die Braunkohle im Boden. Zum Betrieb der mitteldeutschen Strecken wird die Braunkohle des Bitterfelder Reviers herangezogen. Das bahneigene Kraftwerk, das die mitteldeutschen Strecken mit Bahnstrom (einfacher Wechselstrom mit niedriger Periodenzahl) versorgt, liegt in der Nähe von Bitterfeld bei Muldenstein. Es besitzt eine Leistung von 16 500 Kilowatt in fünf Turbodynamos. Der mit 3300 Volt Spannung in den Maschinen erzeugte Strom wird zur Herabminderung der Uebertragungsverluste für die Fernleitung auf 60 000 Volt heraufgesetzt. Mit dieser Spannung wird der Strom durch eine etwa 100 Kilometer lange Fernleitung den drei Unterwerken Wahren, Marke und Gommern zugeführt. In den Unterwerken wird der Strom durch ruhende Transformatoren auf die Fahrleitungsspannung von 15 000 Volt herabgesetzt, mit der die Fahrleitungen gespeist werden. Die Transformatoren der Unterwerke sind mit den Fahrleitungen über selbsttätige Oelschalter verbunden, welche im Falle einer Störung den betreffenden Streckenabschnitt sofort abschalten, ohne daß der Betrieb auf den übrigen Streckenabschnitten in Mitleidenschaft gezogen wird.

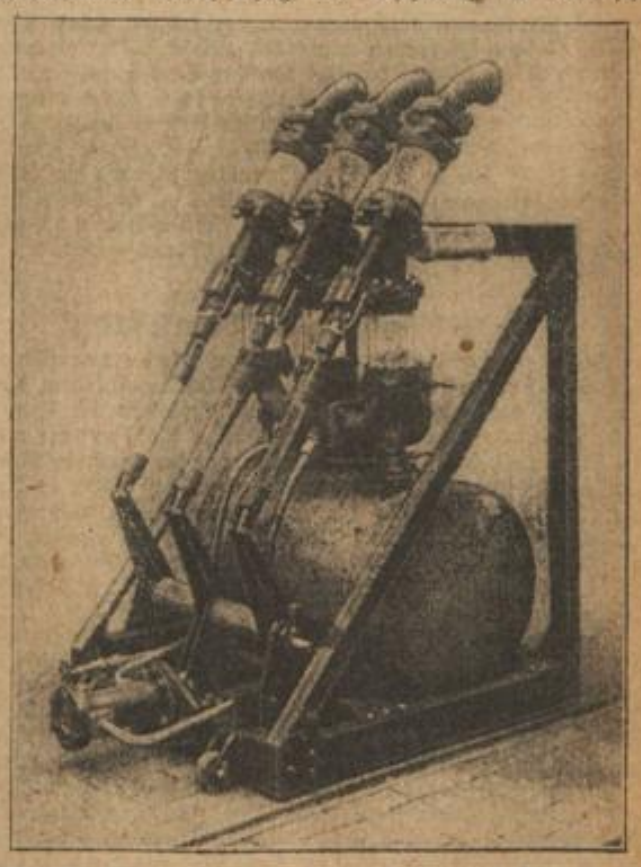
Die neuen Schnelltriebwagen sind vierachsige Wagen mit zweiachsigen Drehgestellen. In ihrer äußeren Erscheinung sind sie den D-Zugwagen sehr ähnlich. Sie sind in hellen Farbtönen gehalten. Auch auf eine gefällige Innenausstattung ist großer Wert gelegt, jedenfalls sind sie räumlicher und sauberer als die sonstigen Reichsbahnwagen. Die gesamten elektrischen Triebeinrichtungen sind unter dem Wagenkasten oder in den Drehgestellen eingeordnet, so daß der gesamte Raum des Wagenkastens den Reisenden und dem Gepäck zur Verfügung steht.

Jeder Triebwagen ist mit zwei Fahrmotoren von je 160 PS Dauerleistung ausgerüstet. Je ein Fahrmotor treibt über Zahnradvorgelege die Achse eines jeden Fahrgestells an. Da die Regelung der Fahrgeschwindigkeit durch Veränderung der den Fahrmotoren zugeführten Spannung erfolgt, so ist der Transformator so eingerichtet, daß ihm an mehreren Klemmen verschieden hohe Spannungen entnommen werden können. Auf diese Weise gestaltet sich die Steuerung der Wagen außerordentlich einfach. Es ist nur nötig, den Fahrmotorenstromkreis nacheinander mit den verschiedenen Spannungsstufen des Transformators zu verbinden. Zur Herstellung dieser Schaltverbindungen wird aber nicht der Fahrschalter unmittelbar benutzt, sondern es dienen dazu besondere Schalter, die unter dem Wagenfußboden angebracht sind und von dem Fahrschalter aus auf elektromagnetischem Wege betätigt werden. Es ist ohne weiteres möglich, mehrere zu einem Zuge verbundene Triebwagen von einem Führerstande aus zu steuern. Die Fahrkurbel des Fahrschalters ist mit einem sogenannten Totmannskopf versehen, welcher ständig niedergedrückt werden muß. Beim Loslassen des Knopfes (bei Unfall oder Versagen des Führers) wird der Fahrstrom selbsttätig unterbrochen.

Friedrich Natteroth.

Hochleistungsschalter ohne Oel.

Ueber einen bedeutsamen Fortschritt in der Elektrotechnik berichtete kürzlich der Chefelektriker der AEG.-Transformatorenfabrik, Oberingenieur Biermanns, im Elektrotechnischen Verein Berlin. Er sprach über neue Möglichkeiten der Abschaltung großer elektrischer Leistungen mittels neuer Schalter ohne Oelfüllung. Nach einer Erfindung des Professors Ruppel, Frankfurt a. M., die gemeinsam mit der AEG. ausgearbeitet und vervollkommnet wurde, erfolgt die Abschaltung der elektrischen



Leistungen in besonders ausgebildeten Drucklustkammern. Versuche, die im Verlaufe von etwa zwei Jahren in der Transformatorenfabrik der AEG. durchgeführt wurden, haben die praktische Brauchbarkeit dieser vielseitig geschützten Erfindung ergeben. Die AEG. hat daraufhin bereits die Herstellung einer ersten Serie dieser neuartigen Schalter in Angriff genommen. Der in der Abbildung dargestellte dreipolige Drucklustschalter beansprucht keinen größeren Platz als normale Hochleistungsölschalter. Er ist ausgelegt für eine garantierte Abschaltleistung von 300 000 kVA., schaltet aber auch einwandfrei und sicher Kurzschlußleistungen von 500 000 kVA. Die außerordentliche Bedeutung dieser Luftschalter liegt darin, daß zur sicheren Abschaltung größerer Leistungen die Verwendung von Oel vollkommen in Fortfall kommt. Dadurch wird die Betriebssicherheit von Schaltstationen, Abnehmerstationen und ähnlichen Anlagen sehr erheblich erhöht. Eine größere Anzahl neuer Schalter wird demnächst dem praktischen Betrieb in großen Elektrizitätswerken übergeben werden.

~ Sport und Spiel ~

Bei Rütt hats geregnet!

Schnelles Ende der Abendrennen.

Mit Rütts sprichwörtlichem Wetterpech hatte das, was sich gestern auf der Arena in der Hasenheide abspielte, kaum etwas zu tun. Der Verlauf der Veranstaltung war folgender: 1. Einige Wettbewerbe, 2. Regenhusche, 3. Absage und Verlegung des Rennens auf Sonntag und 4. ein schönes Pfeifkonzert.

Zuerst die Rennen: Die „Armbinde" mußte Buse nach 19 Runden an Schön abgeben. Dann folgte der „Große Preis der Rütt-Arena", der fünf Dreierläufe über je 4 Runden mit der Besetzung Martinetti, Falck-Hansen, Fricke, Rütt und Schamberg vorsah. Den ersten Lauf sicherte sich überlegen Martinetti vor Fricke und Rütt. Falck-Hansen wußte den zweiten und dritten Lauf — einmal vor Fricke und Schamberg und ein andermal vor Martinetti und Rütt — zu gewinnen. Dewolf—Tietz sollten einen Herausforderungskampf über 20 Kilometer hinter Tandemführung in zwei Läufen zu je 10 Kilometer bestreiten. Lange lagen beide Fahrer zusammen, bis Tietz Reifenschaden hatte, zurückfiel und seine augenblickliche Führungsmannschaft Evert-Buse ohne ihren „Steher"-Verlust zu bemerken, vergnügt weiterfuhr. Der Belgier gewann den Lauf in 12:23:4 mit 40 Meter Vorsprung. „Die deutsche Meile", ein Wettbewerb der Amateure, gewann Dasch mit 12 Punkten vor Palzak, 12, Eggert, 4 und Regd 4 Punkte. Kaum hatte dann der zweite Lauf des Herausforderungskampfes Dewolf—Tietz begonnen, als eine Regenhusche niederging. Ehe aber der letzte Besucher die Tribüne geräumt hatte, war es mit dem Regen vorbei — und auch mit dem Rennen! Rütt setzte das Rennen aus, verlegte es auf Sonntag und teilte mit, daß die Besucher am Sonntag oder auch bei der Veranstaltung am Freitag darauf freien Eintritt hätten. Ein Pfeifkonzert der wenigen Besucher setzte ein und wurde minutenlang mit aller Lungenkraft durchgeführt. Was Rütt nicht hinderte, auf seinem eigentümlichen Standpunkt zu bleiben. Ob er sich damit gedient hat, wagen wir zu bezweifeln! R. Sch.

Handball

Die Spiele am Sonntag.

Außer dem Probespiel der Städtemannschaft gegen die Nürnberg-Mannschaft am heutigen Sonnabend um 18½ Uhr auf dem Urbanplatz spielen noch FTGB.-Karlshorst 1. Männer gegen FTGB.-Neukölln II um 19 Uhr auf dem Kartellplatz in Karlshorst, Treskowstraße. Vorwärts-Hennigsdorf hat um 19 Uhr in Hennigsdorf, Waldsportplatz, FTGB.-Pankow als Gegner.

Am Sonntag spielt FTGB.-Mitte um 15 Uhr in Strausberg, Gemeindesportplatz, gegen Freie Schwimmer Strausberg. Eiche-Köpenick ist mit allen Mannschaften auf dem Vereinssportplatz in Köpenick, Marienstraße, beschäftigt. Um 13 Uhr spielen die 2. Jugend gegen FTGB.-Osten II, um 14 Uhr die 1. Jugend gegen FTGB.-Wedding, während sich um 15 Uhr die gleichen Frauenmannschaften und die 1. Männer gegen Eberswalde um 16 Uhr gegenüberstehen. Freie Turnerschaft Kaulsdorf und FTGB.-Südost treffen sich um 17 Uhr in Kaulsdorf, Köpenicker Chaussee. FTGB.-Karlshorst spielt in Karlshorst auf dem Gemeindesportplatz in der Treskowstraße um 16 Uhr gegen FTGB.-Stralau.

Schönrath schlägt Stief k.o.

Der „Ständige Boxring" hat sein Quartier neuerdings in der Berliner Bockbrauerei aufgeschlagen, wo gestern bei gutem Besuch ein interessantes Programm abgewickelt wurde. Leider enttäuschte gerade die Hauptnummer, denn der Berliner Schwergewichtler Egon Stief zeigte sich dem Krefelder Schönrath in keiner Weise gewachsen und mußte nach mehreren Niederschlägen bereits in der 4. Runde für die Zeit zu Boden. Völlig ausgeglichen erwiesen sich dagegen die Gegner in den drei Rahmenkämpfen, denn die Treffen Heise-Hannover gegen Hermannson-Frankfurt a. M., Bolze-Duisburg gegen Bernasevic-Ungarn sowie Kündig-Hamburg gegen Schulz-Königsberg wurden sämtlich unentschieden gegeben.

Alle 10 Minuten ein Sonderzug!

Das 2. Bundesfest des deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes vom 18. bis 21. Juli in Nürnberg deutet darauf hin, das größte arbeitersportliche Geschehnis der Welt zu werden. Nürnberg muß sich auf 100 000 Teilnehmer aus dem Reich und Ausland einrichten. Die mit der deutschen Reichsbahn abgeschlossenen Verhandlungen ergeben, daß 88 Sonderzüge die Teilnehmer aus den entfernten Gebieten Deutschlands und aus dem Ausland nach der Feststadt bringen werden. Am 18. Juli wird alle 10 Minuten ein Sonderzug in Nürnberg eintreffen. Nürnberg wird während der Festtage völlig im Zeichen des Arbeitersports stehen.

Da die Veranstaltung nahe bevorsteht, häufen sich die Anfragen und Wünsche bei der Festleitung. Für alle Anfragen, Wünsche und Geldzahlungen, außer Wanderfahrtenangelegenheiten, ist nur der Arbeiter-Turn- und Sportbund, Leipzig S 3, Fichtestraße 36, zuständig. Nach Nürnberg an die Festausschüsse gerichtete Ersuchen und Zahlungen unterliegen der Gefahr, verspätet oder nicht erledigt zu werden. Nur Wanderfahrtenangelegenheiten werden in Nürnberg bearbeitet. Anschrift: W. Hühnerman, Nürnberg, Sünderbuhlstraße 5.

Wie die Leitung des Lettischen Sport- und Schutzbundes mitteilt, steht nun endgültig fest, daß am 13. Juli von Riga 19 Männer und drei Frauen abfahren zum 2. Bundesfest des deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes, vom 18. bis 21. Juli in Nürnberg. Unter ihnen wird sich auch der Bundesvorsitzende Bruno Kalnin-Riga befinden. Sie reisen in einem Auto und mit 9 Motorrädern mit Beiwagen. Die Beteiligung an den Wettkämpfen in Nürnberg ist zugesagt für Leichtathletik, Tennis und Boxen.

Selbstlos!

Wir berichteten unlängst, daß der Arbeiter-Wasserrettungsdienst im Jahre 1928 im Reiche 577 Ertrinkende mit Erfolg aus den Fluten rettete, leider aber von Behörden und öffentlichen sozialen Einrichtungen nicht die ihm gebührende Unterstützung erfährt. Auch in diesem Jahre sind die Rettungsmannschaften des Arbeiter-Wasserrettungsdienstes wieder auf dem Posten. Die Düsseldorfer Wachen halten am 26. Mai, einem besonders heißen Sonntag, zwei männliche und drei weibliche Personen aus dem Rhein, die mit dem Tode rangen. Durch gemeinschaftliches Bemühen mit Arbeiter-Samaritern wurden die Geborgenen am Leben erhalten. Einige Wochen früher retteten die Düsseldorfer Arbeiterschwimmer zwei Schwimmunkundige, die durch Bootsunfall dem Tode nahe waren.

Ein Sportfest in Budapest.

Deutsche Arbeitersportler siegreich.

Die von Deutschland zum internationalen Arbeitersportfest nach Budapest entsandten Leichtathleten gingen aus fast allen von ihnen belegten Konkurrenzen siegreich hervor, obwohl festgestellt werden konnte, daß sich die ungarischen Sportler in den letzten Jahren sehr gut entwickelt haben. Allerdings ist das Aufblühen des ungarischen Arbeitersports durch die Horty-Regierung stark gehemmt, denn sämtliche größeren Veranstaltungen und Demonstrationen von Arbeitersportlern werden von vornherein untersagt. Auch hat man es den Arbeitersportlern nicht genehmigt, einen eigenen Arbeiter-Turn- und Sportbund ins Leben zu rufen, so daß dadurch der ganze Arbeitersport ein ziemlich loses Gebilde darstellt.

Der erste Sieg für Deutschland war das 5000-Meter-Laufen, beschickt durch Wolfer, Nürnberg, den dieser nach zähem, grandiosem Kampf in der sehr guten Zeit von 15 Minuten 58,8 Sek. von Galantos, Budapest, mit etwa 20 Meter Vorsprung für sich entscheiden konnte. Beim Speerwerfen überschritt Naumann, Leipzig, erst beim letzten Wurf die 50-Meter-Grenze, so daß auch diese Konkurrenz mit 50,58 Meter vor Mandalic, Budapest, mit 47,70 Meter einen weiteren Erfolg für Deutschland darstellte. Fuchslocher, Stuttgart, erreichte im Kugelstoßen 12,25 Meter, während der Ungar Schön nur 11,26 Meter erzielte. Einen sehr guten Mehrkämpfer haben die Budapester in ihrem Csefay, der das Weitspringen mit 6,33 Meter vor Naumann, Leipzig, 6,08 Meter und den Dreisprung mit 13,41 Meter für sich entscheiden konnte. Auch im Diskuswerfen war Naumann, Leipzig, mit 36,68 Metern erfolgreich. Während man für den Sonnabend eine erstklassig hergerichtete Laufbahn auserwählt hatte, benützte man bedauerlicherweise für die restlichen Endkämpfe am Sonntag eine weit schlechtere Bahn, so daß naturgemäß die erzielten Zeiten darunter litten. Im Anschluß an eine größere Kundgebung vor dem Stadion, an der sich etwa 2000 Arbeitersportlerinnen und -sportler beteiligten, wurde das Fest eröffnet. Da man keine direkte 100-Meter-Bahn hatte, wurde der Start in die Kurve verlegt; trotzdem siegte Heldt, Berlin, in der Zeit von 11,6 Sekunden mit 2 Meter vor Gál, Budapest, während der 400-Meter-Lauf von einem recht jungen Ungarn Vertes in der sehr guten Zeit von 52 Minuten 2 Sekunden gewonnen wurde. Heldt griff leider zu spät in den Endkampf ein. Wolfer, Nürnberg, siegte dann noch im 1500-Meter-Lauf vor Rozsa, Budapest, in der Zeit von 4 Minuten 15,6 Sekunden.

Auf der Rückfahrt von Budapest unterbrachen die deutschen Leichtathleten in Wien ihre Reise und nahmen hier noch an einem Abendsportfest auf dem bekannten Sportplatz Hohewarthe teil. Trotz der langen Reise und der vielen Kämpfe in Budapest gelang es ihnen auch hier, einige Konkurrenzen für Deutschland zu entscheiden. So konnte Heldt, Berlin im 100-Meter-Lauf in der Zeit von 11,1 Sekunden vor Hoch, Wien, als erster das Zielband zerreißen, während er im 200-Meter-Lauf von Freudmann, Wien, im Ziel abgefangen wurde. Zeit hierfür 23,2 Sekunden. Wolfer, Nürnberg, lief nochmals 1500 Meter und gewann vor Ertinger, Wien, in 4 Minuten 19,4 Sekunden. Im Kugelstoßen verbesserte Naumann, Leipzig die bisherige Bundeshöchstleistung um 6 Zentimeter auf 12,52 Meter. Auch das Diskuswerfen brachte Naumann, Leipzig, mit 35,28 Metern an sich, während Fuchslocher, Stuttgart, mit 35,11 Metern und Salaquade, Wien, mit 34,46 Metern die nächsten Plätze belegten. Schulze, Weißwasser, konnte im Speerwerfen mit 49,50 Metern als erster hervorgehen, während Paukert, Wien, mit 48,25 Metern ebenfalls eine recht achtbare Leistung erzielte. Zum Schluß liefen die Deutschen noch gegen eine kombinierte Wiener Mannschaft eine 4×100Meter-Stafette, die die Wiener mit 2 Metern Vorsprung in der Zeit von 46,4 Sekunden vor den Deutschen gewannen. Immerhin ist der von den Deutschen belegte zweite Platz sehr anerkennenswert, da sie ja keine offizielle Mannschaft hatten.

Rund um den Sport.

Die Reaktionäre haben die feine Phrase vom „vaterländischen" Sport erfunden; sie nutzen sie weidlich aus und versuchen in alle Sportdisziplinen hineinzukommen. — Neuerdings wird wieder recht lebhaft für den Deutschen Hochseesportverband „Hansa" propagiert, der angblich der Erweckung des Seefahrtsgedankens bei der Jugend dienen soll. Vorsitzender ist, — wie könnte es anders sein — Herr von Trotha, kaiserlicher Vizeadmiral a. D. Dieser vaterländische Verband hat bereits eine Reihe von Zweigstellen und Yachtschulen gegründet, er steht auch in enger Verbindung mit der Verkehrsfliegerschule, der Bayerischen Studentenschaft und anderen Organisationen. Aengstlich ist man bemüht, keinen Unberufenen eindringen zu lassen. Nicht nur die mit der Ausbildung verbundenen hohen Kosten verhindern auf das sicherste das Eindringen proletarischer Jugendlicher, zur Vorsicht ist in die Bestimmungen auch noch aufgenommen, daß nur junge Leute mit mindestens Obersekunda-Reife für würdig befunden werden.

*

Im bürgerlichen Sport ist seit geraumer Zeit eine Abart des „Berufssportlers" Mode geworden. Sie ist vom Standpunkt des Sports noch verwerflicher wie das Verhalten jener Sportler, die sich ihren Amateurismus bezahlen lassen. Gemeint ist in diesem Falle der Brauch, daß Inhaber von Sportgeschäften Funktionen im bürgerlichen Sport bekleiden, und diese mehr oder minder offen dazu ausnützen, ihr Geschäft zu machen. Einen drastischen Fall kennzeichnet das „Hamburger Fremdenblatt". Es läßt sich über einen der Führer der bürgerlichen norddeutschen Fußballbewegung berichten, daß dieser, Herr Fromme, als „Inhaber eines Sportartikelgeschäftes Nutzen aus seiner Stellung, die er beim Verband bekleidet, ziehe. Wer die Verhältnisse gerade in Hannover, dem Wohnort des fraglichen Herrn, ein wenig kennt, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Anschuldigungen sehr wohl zutreffen können.

*

Der Länderwettkampf Oesterreich—Italien hat bekanntlich zu Wutausbrüchen vernarrter Nationalisten in Italien geführt. Die Vorgänge, die nach dem Spiel nicht nur die Fußballwelt beschäftigten, hat viele doch der Erkenntnis näher gebracht, daß die Diktatur auch im Sport nichts Ersprießliches ist. Zur Bekräftigung dieser Meinung ist es sicher nützlich, an einen Vorfall aus einem anderen — mit der Diktatur beglückten — Lande zu erinnern: An Ungarn. Die Ungarn spielten vor einigen Monaten gegen Frankreichs Spieler. Die ungarische Mannschaft wurde vorher aufgehetzt: jeder der Spieler erhielt einen Brief, in dem er ermahnt wurde, nicht zu vergessen, „daß ihr in Frankreich spielt. Vergeßt nicht, daß es zu Trianon war, wo man euer Land zerstückelte, und deshalb sollt Ihr in Paris die Stärke der Magyaren kundtun." — Das schrieb der offizielle Vertreter des Verbandes. Es wird das Geheimnis jener Herren bleiben, was solche nationalistische Verhetzung noch mit Sport zu tun hat. sh.

Die Kirche paßt sich an!

Kirchliche Ordinationsblätter in Böhmen führen Klage darüber, daß die Zunahme des Sportes sich auf den Gottesdienst auswirke. Tausende Sportler und Ausflügler können Sonntag die Kirche nicht besuchen. Es wird daher empfohlen, wie schon in etlichen Gegenden durchgeführt, daß in Kirchen nahe den Bahnhöfen frühzeitig vor Zugabgang Messen gelesen werden und daß in Ausflugs- und Sportzentren bei Ankunft der Fremdenzüge Messen stattfinden sollen, um so den Katholiken den Kirchenbesuch zu ermöglichen.

Bundestreue Vereine teilen mit:

FTGB., Bezirk Charlottenburg. Sonntag, 9. Juni, Beteiligung am Sportfest in Drewitz. Treffpunkt 10½ Uhr Bhf. Charlottenburg.

Berliner Schwimm-Union 1913. Versammlung heute Sonnabend, 20 Uhr, im Vereinssommerbad Oderspree. Für das Sommerhalbjahr hat nachstehende Badeeinteilung Gültigkeit: Montag: Nichtschwimmer; Dienstag: Allgemeiner Badeabend; Mittwoch: Altersriege; Donnerstag: Frauenriege und Nichtschwimmer; Freitag: Männerriege; Sonnabend: Training der Wasserballspieler. Jeden Sonntag, ab 16 Uhr, Wasserballspiele, Reigen der Frauen und Ballspiele. Laut Beschluß der Generalversammlung hat jedes Mitglied mindestens einen Uebungsabend in der Woche zu besuchen. Gäste und Freunde sind zu jeder Zeit herzlichst willkommen.

Freier Fußballverein Neukölln I. Die Badepartie morgen fällt aus wegen der angesetzten Spiele. Alle Mitglieder treffen sich heute, 18 Uhr, Sportplatz Stralau-Rummelsburg, Kynaststraße, an der Tribüne zur Besprechung. Jeden Dienstag und Donnerstag, 18½ Uhr: Training Sportplatz Neukölln, Berlängerte Steinmetzstraße, Platz 6. Umkleidelokal: Schroeder, Steinmetzstr. 52.

Freie Schwimmer Charlottenburg 04 E. V. Dienstag, 11. Juni, 20 Uhr, Monatsversammlung bei Sauer, Kaiser-Friedrich-Str. 13.

Kartell Charlottenburg. Delegiertenversammlung Montag, 10. Juni, 20 Uhr, Adlerklause, Kaiser-Friedrich-Str. 98.

Kartell für Arbeitersport. 20. Verwaltungsbezirk, Montag, 10. Juni, 20 Uhr, Volkshaus, Scharnweberstr. 115: Kartellsitzung.

„Tennis-Rot", Abt. Neukölln. Dienstag, 11. Juni, 21 Uhr: Sitzung im Café Reinhardt, Hasenheide 57.

Paddlers Wochenende!

Zelt-Lagerleben der Faltboot- und Kanufahrer bei Cladow an der Havel.